

Schwelmer Zeitung

Allgemeiner Kreisanzeiger für den Ennepe-Kuhr-Kreis

Preis: Einschließlich Botenlohn für den Monat 1.80 Reichsmark. — Einzelpreis 10 Reichspfennig. — Die Schwelmer Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Geschäftsstelle: Schwelmer Zeitung Nr. 6. — Telegr.-Adress: Zeitung Schwelmer, Fernruf Nr. 218. — Postfachkonto Hannover 76918. — Für unregelmäßig gefandene Manuskripte wird keine Verbindlichkeit übernommen. Betriebsstörungen oder Streiks rechtfertigen keinerlei Ersparnisse.

Schwelmer Stadtanzeiger

Mit den Beilagen:

Auf roter Erde — Blätter für Unterhaltung — Modebericht — Auf heimischer Scholle.

Nummer 55

Erstes Blatt

Samstag, den 5. März 1932

103. Jahrgang

Kurze Tagesneuigkeiten

Verwaltungsreform bei der Arbeitslosenversicherung

* Berlin, 4. März. Der Zwang zur Sparfameit hat das Reichsarbeitsministerium veranlaßt, dem Reichsrat einen Entwurf zur Vereinfachung der Verwaltung bei der Arbeitslosenversicherung vorzulegen, der am Ende der nächsten Woche in den Reichsratsausschüssen beraten werden soll. Es handelt sich jedoch dabei lediglich um eine Verwaltungsreform, die die Grundgedanken der Arbeitslosenversicherung nicht antastet.

Wieder ein Schulstreik in Berlin

* Berlin, 4. März. In zwei hiesigen Volksschulen ist heute ein Schulstreik ausgebrochen, der im Zusammenhang mit einer bei den Schülern vorgenommenen vorgelegenen Liebesbedingung der beiden Schulen nach einer anderen Straße steht. In der einen Volksschule sind von 155 Knaben nur 32 und in der anderen von 277 Mädchen 202 zum Unterricht erschienen.

Die Spaltung in der Deutschen Volkspartei

* Dortmund, 4. März. Eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Amsberg der Deutschen Volkspartei, bei der der frühere Generaldirektor Schüb, den man lokaler Weise zugewandert hatte, den Versuch machte, die Mitglieder für seine Ansichten zu gewinnen, endete mit einem Trennungserkenntnis zur Deutschen Volkspartei. Die Absicht des Herrn Schüb wurde mit allen gegen zwei Stimmen in geheimer Abstimmung abgelehnt. Die Trennung des Vorstandes ergab die Wahl des Herrn Oberformelmeisters i. A. Euler zum ersten Vorsitzenden.

Politischer Mord an einem Polizeibeamten?

* Dresden, 4. März. In der Nacht zum Freitag wurde in der Nähe eines Gasthofes der Polizeihauptwachmeister Schickel mit einem Messerstich aufgefunden. Offenbar liegt ein Verbrechen vor. Die Polizei nimmt an, daß die Tat von Personen verübt worden ist, die in der vergangenen Nacht in der Nähe des Tatortes politische Instruktionen erteilt haben.

Otto von Habsburg schwer erkrankt

* Brüssel, 4. März. Der Hofmarschall der kaiserlichen Hofkapelle teilte mit, daß Erzherzog Otto von Habsburg an einer Blinddarmentzündung, einer schweren Grippe und den Blattern erkrankt ist. Sein Zustand habe sich heute aber leicht gebessert und man hoffe, daß er außer Gefahr ist.

Unschöne Bluttat in Prag

* Prag, 4. März. Eine furchtbare Bluttat hat sich heute in den frühen Morgenstunden in einem Prager Wohnhaus in der Altstadt abgespielt. Der Pächter Hrubý wurde mit seiner ganzen Familie im Schlaf überfallen. Seine alte Mutter wurde erschlagen, der Gastwirt und seine Frau erhielten furchtbare Verletzungen über den Kopf; sie liegen im Sterben, der neun Jahre alte Sohn wurde schwer verletzt. Die grauenvolle Tat hat ein Schwager des Gastwirts begangen, ein geistig Minderwertiger, der bereits in einer Irrenanstalt interniert gewesen ist.

Die Arbeitslosigkeit in Frankreich

* Paris, 4. März. In 627 Gemeinden mit einer Bevölkerung von 12½ Millionen Einwohner beträgt am 27. Februar die Zahl der unterrichteten Arbeitslosen 233.198. Im Jahre 1931 wurden nur 40.700 unterstützte Erwerbslose gezählt.

Endendorfs Klage gegen den Bischof von Regensburg abgewiesen

* München, 4. März. Das Amtsgericht hat heute die von General Endendorff und seiner Gattin gegen den Bischof von Regensburg eingelegte Verleumdungsklage abgewiesen. — Der Regensburger Bischof hatte in einem Diktierbroschüre, die sich mit der Gottesdienstreue auseinandersetzt, das Buch der Frau Endendorff „Erlösung“ mit außerordentlich scharfen Worten angegriffen. In der Begründung des Gerichtsbeschlusses heißt es, daß General Endendorff und seine Gattin die Verfasser einer Reihe von Schriften sind, die das Christentum und seine Einrichtungen verächtlich. Bischof Dr. Buchberger habe berechnete Interessen wahrgenommen. Aus der Form seiner Ausführungen und aus den Umständen, unter denen sie geschahen, gehe eine Verleumdung nicht hervor.

Kennzeichnungszwang für Eier

* Berlin, 4. März. Dem Reichsrat ist ein Verordnungsentwurf vorgelegen, der einen Zwang zur Kennzeichnung der Eier nach ihrer Herkunft einführen will. Durch Aufdruck sollen die Eier nach dem Lande, aus dem sie stammen, oder aber als Kücheneier, Konfekteneier usw. gekennzeichnet werden. Zweck der Verordnung ist es, den Verbraucher davor zu schützen, daß ihm die vielen aus Osteuropa eingeführten Eier als „frische Eier“ angeboten werden. Die Ausschüsse des Reichsrates über die Verordnung sollen am Mittwoch beginnen.

Nur Sparfameit kann Deutschland retten

Goerdeler fordert Vereinfachung der öffentlichen Verwaltung

* Berlin, 4. März. Auf einer Diskussionsveranstaltung, die das Reichsministerium für Wirtschaftlichkeit in Berlin abhielt, sprach Reichsminister für Wirtschaftlichkeit Dr. Goerdeler über das Thema: „Kostensenkung und Preisgestaltung“. Er ging zunächst auf seine Arbeit auf dem Gebiet der Preisfestsetzung in den letzten zwei Monaten ein und betonte, daß er es immer abgelehnt habe, Höchst- und Richtpreise festzusetzen, die an Zwangswirtschaft erinnern könnten. Ebenso energisch habe er sich gegen jeden Schematismus und gegen jeden schematischen Eingriff in die Wirtschaft gewehrt, denn er sei der Ansicht, daß die Preisbildung dem Gesetz höchster Elastizität unterliege. Weiter habe er den Standpunkt vertreten, daß er keine Tätigkeit nur auf eine bestimmte Zeit ausdehnen dürfe, da das Wirken eines Preisüberwachungsamtes für längere Zeiten im Publikum den Eindruck erwecken müsse, daß es lausend mit den Preisen herumgerhe. Das wirke hemmend auf die Kaufkraft und wirtschaftsschädigend. Er habe daher seine Tätigkeit abgebrochen, von der nur zwei Grenzgebiete ausgenommen worden seien und zwar die Rohstoffe und die Preise der landwirtschaftlichen Produkte. Hier seien Eingriffe nicht mehr möglich. Goerdeler wies ferner darauf hin, daß er bei seinen Arbeiten immer wieder auf den Faktor der Vereinfachung infolge Überlegung gekommen sei. Hier vertritt er den Standpunkt, daß es für die Volkswirtschaft erträglich sei, selbst unter Opfern an Arbeitskräften eine Überlegung sofort anzunehmen, als sie immer weiter mit sich herumzuschleppen und damit ein unklares Bild von der Wirtschaft zu geben. Von einem anderen Gesichtspunkte aus seien natürlich die öffentlichen Lasten und Abgaben zu betrachten gewesen. Wollte man hier regulierend wirken, so könne man das nur, wenn man ebenso stark auf der Ausgabe-Seite eingreife. Dazu fehlten aber dem Reichsminister die Mittel. Der stärkste Faktor auf der Ausgabe-Seite sei natürlich die immer mehr anwachsende Arbeitslosigkeit. Hierin liege der Schlüssel und die Möglichkeit, die öffentlichen Ausgaben zu beeinflussen. Dies könne nur geschehen, wenn man einen möglichst großen Kreis von Arbeitslosen wieder an die Arbeit heranzubringen, auch wenn der Verdienst nur um Weniges über dem Unterhaltungslohn liege. In der Beschäftigung von Arbeitslosen liege das einzige Mittel, auf Kaufkraft und Wirtschaft einzuwirken. Die Arbeitslosenbetreuung, so

meinte Dr. Goerdeler weiter, weise noch immer Mängel in der Organisation auf. Gewiß hätten wir in der öffentlichen Verwaltung Jahre hinter uns, in denen viel unnützes Geld ausgegeben worden sei. Heute dagegen werde so weit wie möglich gespart. Nützlich sei eine weitere Vereinfachung der öffentlichen Verwaltung. Der Preisminister betonte zum Schluß, daß nach dem verlorenen Kriege und den schweren wirtschaftlichen Schäden der Inflation, die noch durch die Reparationsabgaben verstärkt worden seien, Deutschland nichts anderes als Sparfameit retten könne.

Verhandlungen mit Goerdeler

über die Abwendung eines Lichtstreiks

* Berlin, 4. März. Ueber die zur Abwendung eines Lichtstreiks getroffenen Maßnahmen fanden am Freitag noch einmal Verhandlungen zwischen den Vertretern des Mittelstandsartikels und dem Preisminister Dr. Goerdeler statt. Wie verlautet, hat dieser im Verlaufe der Verhandlungen dargelegt, daß augenblicklich in den meisten Gemeinden der Vorkaufssatz zu einem wesentlichen Teile aus den Einnahmen aus den Verkaufsarten bestritten werde. Würde man diese Gebühren zwangsweise senken, so bestände die Gefahr, daß sich die Gemeinden nach anderen Steuerquellen als Ertrag umsehen müßten, was auch für die Wirtschaft noch eine sehr unangenehme Belastung mit sich bringen könnte. Es sei deshalb zu erwägen, ob es nicht besser sei, im gegenwärtigen Moment die indirekte Besteuerung durch die Verkaufsarten bestehen zu lassen, als neue Steuern in Kauf nehmen zu müssen. Der Preisminister betonte dabei, daß er an eine angemessene Senkung der Verkaufsarten sofort herangehen werde, wenn die allgemeinen Verhältnisse es ihm erlauben würden. Die Mittelstandsartikels müßten unter diesen Umständen sich darüber klar werden, ob sie die Verantwortung für einen Lichtstreik, der sich für die ganze Wirtschaft schädlich auswirken könnte, übernehmen könnten. Für heute abend ist bekanntlich eine neue Versammlung des Mittelstandsartikels einberufen worden, in der die Kommission über die Verhandlungen mit Dr. Goerdeler und den anderen Stellen berichtet wird und in der über die Streikfrage ein Entschluß gefaßt werden soll.

Sindenburg befehligt das Wachregiment

Parademarsch auf dem Moabit Exerzierplatz.

* Berlin, 4. März. Reichspräsident von Hindenburg befehligte heute um 12.30 Uhr auf dem Moabit Exerzierplatz wie alljährlich die Wachtruppe Berlin. Der Chef der Heeresleitung, General der Infanterie Freiherr von Hammerstein, und die unmittelbaren Vorgesetzten der Wachtruppe waren bei der Befehlshaltung anwesend. Nach Abnahme des Vorbeimarsches nahm der Reichspräsident im Offiziersheim der Wachtruppe am gemeinsamen Mittagessen teil. Das Berliner Wachregiment besteht aus zehn Kompanien aus allen Teilen des Reiches. Die Truppe setzt sich zusammen aus sechs Infanteriekompanien, drei Maschinengewehrkompanien, einer Minenwerferkompanie und einer Batterie Feldartillerie. Die Truppen kommen aus den Garnisonen Gumbinnen, Neu-Ruppin, Regensburg, Naumburg, Frankfurt a. d. Oder, Paderborn, Dresden, Altenstein, Mühlberg, Deutsch-Engel und Königsberg. Das Kommando führt Oberst von Tiedemann.

Um 12.30 Uhr errichteten der Reichspräsident in der Uniform des Generalfeldmarschalls, von den Mägen des Deutschlandliedes begrüßt. Der Reichspräsident schritt die mehrere hundert Meter lange Front ab und ließ sich von Oberst von Tiedemann die einzelnen Truppenabteilungen vorstellen. Jede Kompanie mit einem „Guten Morgen“ begrüßend, dem ein kräftiges „Guten Morgen, Herr Generalfeldmarschall“ antwortete. Nach dem Abmarsch der Front nahm der Reichspräsident den Parademarsch des Wachregiments ab. Er sprach dem Kommandeur der Truppe seine Anerkennung über die Leistung der Truppe aus und nahm von der Tochter des Obersten von Tiedemann einen Blumenstrauß entgegen. Unter den Hochrufen der auf dem Kasernenhof und vor der Kaserne versammelten zahlreichen Menschenmenge trat der Reichspräsident dann die Rückfahrt an.

Gegen den Donaubund

* Berlin, 4. März. Der Plan Tardieu, durch die Gründung eines Wirtschaftsbundes der Donauländer Österreich zu helfen und gleichzeitig eine Trennungsmauer zwischen Berlin und Wien zu

errichten, begegnet bei manchen Regierungen großen Mißtrauen. Denn man merkt die Absicht und kann nicht übersehen, wie die Folgen sein werden. Selbst die nächstbeteiligten Staaten, wie Ungarn, Südslowenien und Rumänien, denen sehr viel an einem großen Marktgebiet für ihre Getreide- und Vieh-Ausfuhr gelegen ist, haben deswegen starke Bedenken, weil sie untereinander von einem Austausch der gleichen Erzeugnisse nicht profitieren können und alle auf das Deutsche Reich als Großabnehmer rechnen.

Anderer Staaten betrachten den französischen Plan aus politischen Gründen mit sehr kritischen Augen, so zum Beispiel in Moskau, wo man mit keinem Urteil nicht zurückhaltend ist. Die offiziellen Ischewitsch schreiben, daß sich hinter der wirtschaftlichen Fassade wichtige politische Pläne verbergen. Sie soll nach Ansicht des Sowjetblattes kritisch die Grundlage des gegen die Sowjetunion gerichteten Militärbündnisses zwischen Polen und Rumänien erweitern und zweitens eine dauernde Drohung gegen das Deutsche Reich ergeben. Im übrigen handle es sich um einen alten französischen Plan, den man in Paris schon gleich nach Abschluß des Weltkrieges gefaßt hätte, um die französische Hegemonie in Europa sicherzustellen. „Der französische Imperialismus“, so heißt es, „kann schon an, in Österreich wie in seinem Koloniallande zu wirtschaften. An diesem Beispiel kann man erkennen, mit welcher Fähigkeit und Folgerichtigkeit der französische Imperialismus seine Politik treibt, die darauf ausgeht, im Zentrum Europas ein ganzes System von Vassallenstaaten zu errichten, die die Vorherrschaft des französischen Imperialismus im Nachkriegseuropa zu sichern hätten. Die hinter den Kulissen ihrer Verwirklichung näherkommenden Donau-Verbindungspläne erbringen aber auch den Beweis dafür, daß neue Konflikte und neue Kriege sich vorbereiten.“ Abgesehen von der Bedrohung Auslands, die man dort hinter allem, was Europa tut, wittert, trifft die russische Auffassung durchaus den Kern der Sache.

Preussische Beamtenfragen im Ausschuss

* Berlin, 4. März. Der Beamtenausschuss des Preussischen Landtages stimmte einem Antrag des Hauptauschusses zu, wonach die Zahl der Bewerber für den oberen Justizdienst in einem

dem Bedarf entsprechenden Umfange erhöht werden soll. Ein Regierungsvertreter hatte erklärt, daß die zur Verfügung stehenden Kräfte trotz bereits erfolgter Erhöhung der Bewerberzahl noch nicht ausreichen. Weiter behandelte der Ausschuss u. a. einen Antrag der Deutschen Fraktion, der beauftragt, daß nach der Sparverordnung vom 11. September die Zulagen in einer für die Landesverwaltung ungünstigen Weise neu geregelt seien, worin eine Verletzung der Parität zwischen Stadt und Land liege. Der Antrag wurde angenommen. Er erlud die Regierung, eine Neuverteilung der rubenshaltfähigen Stellenzulagen zu veranlassen unter Berücksichtigung der in Frage kommenden ländlichen Lehrer und Schulverbände.

Frankreich wird nicht abrufen

Deutschland soll abgerufen bleiben.

* Paris, 4. März. Ministerpräsident Laval sprach heute vor dem Kammerratskammer für auswärtige Angelegenheiten über die außenpolitische Lage, über die französische Völkerbundspolitik und über die Abrüstungspolitik des Völkerbundes. Frankreich, so führte er aus, nehme weder die allgemeine Abrüstung noch die Gleichmachung der Rüstungen an, die eine Prämie zum Betrug der Zahlen wäre. In Beantwortung einer Frage des radikalen Abgeordneten Bergery erklärte Laval, es könne nicht davon die Rede sein, unter irgendeinem Vorwand die Wiederaufrüstung irgendeiner Nation ins Auge zu fassen.

Der türkische Konsul in Marseille erschossen

* Paris, 5. März. Im türkischen Generalkonsulat in Marseille wurde am Freitag mittag der türkische Konsul Diemab von einem Angehörigen erschossen. Der Konsul hatte am Vormittag den Büroangestellten in ziemlich scharfer Weise gerügt und ihn mit Entlassung gedroht. Um die Mittagszeit, als der Konsul gerade im Begriff war, sein Büro zu verlassen, trat ihm der Angestellte mit zwei Revolvern in den Rücken entgegen und feuerte vier Schüsse auf ihn ab. Tödlich verletzt brach der Konsul zusammen. Der Mörder richtete dann die Waffe gegen sich selbst und schoß sich zwei Kugeln in die Brust, die ebenfalls den sofortigen Tod herbeiführten.

Die Verhandlungsfähigkeit Max Sclarets

Die unerwartete Hausdurchsuchung traf Max am Kaffeetisch.

* Berlin, 4. März. Im Sclarets-Prozess erklärte heute der Zeuge Dr. Lehmann, daß nach seiner Ansicht die ganze Sclarets-Affäre nur durch einen Mangel des Revisionswesens zu erklären sei. Direktor Schmitt sei gleichzeitig Kreditdebetent und Debetent des Revisionswesens, also Klauer und Richter in einer Person gewesen. „Es wiesse doch die Spaten von den Dächern“, so rief der Zeuge, „daß die Revisionen faulen, sie wären von Schmitt in ihrer Tätigkeit behindert, angehalten und bedroht worden.“ — Im weiteren Verlauf der Verhandlung wurde dann das Gutachten von Professor Ringelbe über den Gesundheitszustand Max Sclarets verlesen. Diesem Gutachten zufolge sei der Kranke bei der unerwarteten Hausdurchsuchung am Kaffeetisch angefallen worden. Im ersten Augenblick habe er auch verständliche Antworten gegeben, dann aber sei die Sprache in Fäden und Stottern übergegangen. In dem Gutachten heißt es dann wörtlich: „Die Frage, ob der Kranke handfähig ist, ist unbedingt zu verneinen. Auch die Verhandlungsfähigkeit, sein Erkranken vor Gericht zu verhandeln, ebenso dürfte einer Vernachlässigung in der Wohnung große Schwierigkeiten entgegenstehen. Auf der anderen Seite ist der Kranke sehr wohl in der Lage, bestimmte, ihm vorgelegte Fragen zu beantworten. Ueber das Sprachvermögen Max Sclarets heißt es dann in dem Bericht weiter: „Da der Kranke zunächst, ehe er merkte, worum es sich handelte, besser Auskunft gab als späterhin, liegt die Annahme nahe, daß entweder sein Denk- oder Sprechvermögen sehr bald erschläft oder aber bewußt geändert wird. Um hier Klarheit zu schaffen, wäre eine Beobachtung in der Charité nötig.“

China lehnt

die japanischen Forderungen ab

* Peking, 5. März. Der Minister des Auswärtigen erklärte, er habe seinem Vertreter in Schanghai Anweisung gegeben, dem britischen Admiral Kelly mitzuteilen, daß China die neuen japanischen Forderungen nicht annehmen könne.

Neue Kämpfe vor Schanghai

* Schanghai, 5. März. Nach Meldungen aus zuverlässiger Quelle soll westlich von Schanghai ein heftiger Kampf im Gange sein. Das japanische

Die Reichspräsidentenwahl

Duesterberg

im überfüllten Berliner Sportpalast

Berlin, 4. März. Heute Abend fand im Sportpalast in Berlin eine große Kundgebung des Kampfbundes Schwarz-weiß-rot statt. Der Sportpalast war seit Tagen ausverkauft. Er wurde heute bereits vor Beginn wegen Überfüllung polizeilich geschlossen. Es waren u. a. zahlreiche Abordnungen des Stahlhelms, insbesondere aus Berlin, vertreten. Es erfolgte ein Einmarsch der Abordnungen und zum Schluss ein Aufmarsch des Stahlhelms.

Nach einleitenden Worten des Parteiführers Eugen Berg und des Reichstagsabgeordneten Schmidt-Dannover ergriff der Redner des Abends, Oberleutnant a. D. Duesterberg, das Wort. Er führte u. a. aus:

Die trostlosen Zustände, die wir heute um uns sehen, haben sich unter der heillosen Präbendenschaft des Generalfeldmarschalls entwickelt können, weil die Kräfte die politische Oberhand gewonnen, die keine Macht im Jahre 1925 auf das bestmögliche bekämpften. Vom Standpunkte des amtierenden Reichspräsidenten aus, aber auch von dem der politischen Nutznießer des heutigen Systems aus, war es beabsichtigt, daß man in dem Herrn Reichspräsidenten die Auffassung zu erlangen und zu stärken veruchte, sein weiteres Verbleiben im Amt, namentlich durch einen parlamentarischen Akt, sei das Beste für Deutschland. Wir müssen feststellen, daß die hierbei angewandte Methode nicht alldürftig war. Alle Schuld rächt sich auf Erden. So rächt sich, daß man entgegen jeder demokratischen Auffassung, die doch die Grundlaine des heutigen Systems darstellt, nach den Septemberwahlen 1930 nicht die politischen Folgerungen zog.

Die aus diesem inneren Widerspruch erwachende Unsicherheit der heutigen Reichsregierung trat ganz besonders in der Art der Behandlung der Vorbereitung der Präsidentenwahl in Erscheinung. Der parteimäßige Wille, die nationale Opposition durch parteiatische Behandlung auszuhebeln, wurde so deutlich zutage, daß statt Einmütigkeit eine tiefste Entfremdung des Volkes eintrat. Wir in der Bundesführung des Stahlhelms hätten dem greisen Reichspräsidenten diese widerlichen Wochen gern erspart. Wir haben um Hindenburg gerungen, um ihn wieder freizumachen. Vergebens! Die Reichspräsidentenwahl ist und bleibt ein politischer Akt und kein militärischer Vorgang.

Diejenigen, die uns im Stahlhelm heute mangelnde Soldatentreue vorwerfen, darunter Männer, die einst im November 1918 die Fahnenweiche sehr leicht angenommen haben, ist Zurückhaltung zu empfehlen. Daß aber jene Kreise, die den Generalfeldmarschall zu Parteizwecken mißbrauchen, und sich hinter seinen großen Namen verbergen können, daß er diese Kräfte, die den November 1918 verurteilten, nicht abschüttelt, ist das Schmerzliche und Unabsehbare.

Die Erneuerung der deutschen Wirtschaft muß auf organismischer, berufständischer Grundlage erfolgen. Die Erhaltung des deutschen Mittelstandes, insbesondere des Handwerks, in seinem Kampf gegen Konsumvereine und Warenhäuser ist notwendig. Seit dem November 1918 beherzigt die Lösung der sozialen Frage die gesamte Tagespolitik. Die

Einigwerden der deutschen Arbeiterklasse

ist auf dem Papier vollzogen. Die feilliche Bestimmung von proletarischen Empfinden ist trotz der ausschlaggebenden Stellung, die Sozialdemokratie und Gewerkschaften über ein Jahrzehnt inne hatten, nicht erreicht worden. Die Entproletarisierung der Arbeiter kann nicht durch die Klassenkämpfe erreicht werden, sondern nur durch organische Einigwerden der Arbeiter in seinen Interessen. Es kommt nicht darauf an, über Sozialismus zu reden, sondern im täglichen Leben sozial zu handeln. Wer dem deutschen Arbeiter heute Arbeit und Brot gibt, ist sozial!

Für mich ist diese Kandidatur keine Zähl-, sondern eine Lebensentscheidung!

Zum Schluss betonte Duesterberg: Nicht eine Partei, nicht ein Bund, nicht ein Stand haben Deutschland befehligt, mit drei schwachen Verbündeten vier Jahre lang der ganzen Welt gegenüber über den Stand zu halten, sondern alle Deutschen haben das unvergängliche Verdienst, und so wird auch nur die zusammengehaltene Kraft aller in geistlicher, seelischer, nationaler Wiedergeburt Deutschlands Freiheit in einem neuen Frieden erringen, wenn es Gott will. Nur das Volk ist verloren, das sich selbst verloren gibt!

Sittler vor 40000 in Schlesiens Hauptstadt

Breslau, 4. März. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei veranstaltete am Donnerstag Abend in der Breslauer Jahrhunderthalle eine Kundgebung, die durch Lautsprecher auf eine Anzahl anderer Säle übertragen wurde, so daß an ihr etwa 40000 Personen teilnahmen. Als Hauptredner sprach Adolf Sittler. Er erklärte u. a.,

Dauquartier stellt jedoch diese Nachricht in Abrede.

Achttausend Zivilisten getötet

Kanlins, 5. März. Nach Meldungen der Agentur Gommon sind in Tschadai rund 5000 Häuser eingestürzt und etwa 8000 Zivilpersonen getötet worden. Die Leichen liegen noch auf den Straßen. Das chinesische Stadtoberhaupt hat sich an das japanische Oberkommando gewandt mit der Bitte, für die Beseitigung der Leichen Sorge zu tragen.

Lindbergh will verhandeln

Angebot an die Entführer seines Sohnes
New York, 4. März. Oberst Lindbergh hat sich mit den Entführern seines Sohnes durch einen Anruf in direkte Verbindung zu setzen versucht. Lindbergh schlägt vor, daß sich Vertreter an einem neutralen Ort treffen sollen, um über die Herausgabe des Kindes zu verhandeln. Er verspricht, ein etwa ausstehendes Abkommen vertraulich zu behandeln.

daß es ursprünglich nicht beabsichtigt gewesen sei, ihn als Kandidaten aufzustellen, sondern einen anderen nationalsozialistischen Führer. Als sich aber die SPD und das Zentrum hinter Hindenburg gestellt hätten, habe es für ihn nur eines gegeben, als Gegenkandidat aufzutreten und den Kampf mit dem Gegner aufzunehmen. Er könne das um so mehr tun, als er keine Revolution verurteilt, seinen Gehorham verweigert und keine Treue gebrochen habe. Er sei stolz darauf, daß es ihm gelungen sei, die SPD, „unter die Führe des Generalfeldmarschalls“ zu zwingen. Das Ergebnis aber, das sie ihm abgelehnt hätten, sei zu spät gekommen. Das hätte vor 13 Jahren geschehen müssen. Die Nationalsozialisten wollten ein neues Deutsches Reich aufbauen, in dem die Ehre, die Freiheit und das Brot einen Platz haben sollten. Hitler schloß, daß er nur jeden auffordern könne, seine Pflicht zu tun, wie er und die anderen Führer die ihrige tun würden, damit Deutschland frei sein könne.

Die Aufgaben des schwarz-weiß-rotten Blods

Berlin, 4. März. Deutschnationale und Stahlhelm, also der schwarz-weiß-rote Block, hatten heute nachmittag die rechtsstehende Presse zu einer Beipredung eingeladen. Der Reichspräsidentenwahlkandidat Duesterberg entwickelte in kurzen Zügen seine Laufbahn als Soldat und Politiker und kam dann auf die bevorstehende Wahl zu sprechen. Interessant war der Hinweis Herrn Duesterbergs, daß die Hauptentscheidung voranschreitend erst nach dem ersten Wahlgang fallen werde. Prophezeiungen seien in diesem Augenblick noch gar nicht möglich, da man kaum Schätzungen über das spätere Ergebnis des ersten Wahlganges abgeben könne. Der schwarz-weiß-rote Block werde aber vor dem zweiten Wahlgang wichtige Entscheidungen zu treffen haben. In diesem Zusammenhang wies Duesterberg auf die Bildung eines Kabinetts des nationalen Widerstandes hin, das zu erreichen wäre, wenn den Deutschnationalen und dem Stahlhelm die letzte Entscheidung vor dem zweiten Wahlgang in die Hände gegeben würde. Bei den Vorberedungen mit dem Reichspräsidenten von Hindenburg seien von der Rechten, also auch vom Stahlhelm, keinerlei Bedingungen gestellt worden. Der Stahlhelm und die Deutschnationalen hätten von Anfang an ihre ganzen Bestrebungen darauf eingestellt, zu einer Sammelkandidatur der Harzburger Front zu kommen. Leider seien die Voraussetzungen dafür nicht gegeben worden. Die Deutschnationalen und Stahlhelm glauben aber, mit der Aufstellung eines einzelnen Kandidaten eine sichere Stellung für die Entscheidung vor dem zweiten Wahlgang geschaffen zu haben.

Im Anschluß daran entwickelte der Reichstagsabgeordnete Schmidt-Dannover nochmals das Programm der Nationalen Rechte, das auch heute noch als Programm der Harzburger Front gelten müßte. Auch Schmidt-Dannover wies übergehend nach, daß auf Grund der Beipredungen im Februar es keine andere Lösung gegeben habe, als die Aufstellung eines Sonderkandidaten zwischen Sittler und Hindenburg. Beide Verrten gaben der Überzeugung Ausdruck, daß die großen politischen Richtlinien von allen Teilnehmern der Harzburger Front nicht nur für die Präsidentenwahl, sondern auch für die kommenden Preußenwahlen eingehalten werden.

Streikanten zur Reichspräsidentenwahl

Köln, 4. März. Reichsverkehrsminister Treviranus hielt heute vor einer Versammlung der Deutsch-Dannoverischen Partei und dem Hindenburg-Anschluß in Köln einen Vortrag zur Reichspräsidentenwahl, in dem er u. a. ausführte: „An manchen Wänden im Deutschen Reich stehen noch Plakate mit der Aufschrift: 'Mehr Macht dem Reichspräsidenten!' Dieses Plakat hat vor einigen Jahren die Deutschnationale Volkspartei angeschlagen. Die Nationalsozialisten sind es, die gegen die Machtanwendung durch den Reichspräsidenten jetzt zu Felde ziehen: Gegen die Notverordnung, für die Parlamentsherrschafft! Dazu ist ein offenes Wort nötig: Niemand hält die Notverordnungen für angenehm. Reichspräsident von Hindenburg hat selbst in diesen Tagen dem General von Lettow-Vorbeck in erster Sorge erklärt, daß die Notverordnungen nicht dauernde Weiche werden dürfen, sondern nur Weiche für die Zeit vorübergehender Not sein können. Als solche müssen sie verstanden werden. Wer glaubt, daß ohne diese Notverordnungen Deutschland über die Krise des vergangenen Jahres hätte gerettet werden können, der verkennt von Grund aus die deutsche Lage. Es ist Hindenburgs unabweisbares nationales Verdienst, daß er den Reichsanstaltsminister mit dem Auftrage ernannte, eine rechtsfähige Bilanz der deutschen Lage aufzumachen. Das war die alte Forderung der nationalen Opposition. Der heute die Aufhebung der Notverordnungen verlangt, der fordert eine neue Politik der Selbsttätigkeit, der Illusionen, der Bilanzverfehlung. Der verlangt den Staatsbankrott.“

Gestern nacht hat ein Mann, der seinen Namen nicht nannte, bei Lindberghs anrufen und gefragt, ob für die Entführung seines Sohnes ein Straffreibeit gewährt werden würde. Am Danke Lindberghs befindet sich jetzt nach dem Anruf alle Maßnahmen unternehmen hat, um den Ort, von wo aus er erfolgte, zu ermitteln.

Eine Verhaftung?

Honolulu (New-York), 4. März. Ein gewisser Ralf Dr. Land aus Honolulu ist heute nachmittag in Honolulu verhaftet worden. Er hatte Honowell am Abend der Entführung des Kindes Lindberghs verlassen und hielt sich unter falschem Namen in Honolulu auf.

Der Ralf Lindbergh vor dem amerikanischen Kabinett.

Washington, 4. März. Die große Erregung der amerikanischen Öffentlichkeit durch die Entführung im Hause Lindbergh hat dazu geführt, daß auch Präsident Hoover den Fall in einer Kabinettsitzung, allerdings nicht amtlich, besprach, da die Bundesbehörden vorerst ungenügend sind.

Die Nachforschungen der amerikanischen Polizei sind bisher vollständig ergebnislos verlaufen. Oberst Lindbergh und seine Frau appellierten im Rundfunk an die Entführer und bitteten in einem offenen Brief für die Rückgabe des Kindes eine Belohnung von 50000 Dollar unter Geheimhaltung der Verhandlungen zu. Auch die Staatsanwaltschaft hat den Entführern Straffreiheit angeboten, falls das Kind freiwillig zurückgegeben werden sollte.

Uns Stadt und Kreis

Die Presse und der Wahlkampf

Der Wahlkampf um die Reichspräsidentenwahl gibt der Arbeitsgemeinschaft der Niederrheinischen Westfälischen Presse, als der berufenen Vertretung der Verleger und Redakteure, Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß dieser Wahlkampf in der Presse sachlich geführt werden soll unter Wahrung der persönlichen Ehre der am Wahlkampf Beteiligten. Demgemäß wird die politische Tagespresse Niederrhein-Westfalens es im bevorstehenden Wahlkampf abzuheben, irgendwelche Veröffentlichungen im Text oder Anzeigenteil aufzunehmen, die einen gehässigen persönlichen Charakter tragen und damit den Boden der erforderlichen Sachlichkeit verlassen. Vor allem Angriffe auf führende Männer im öffentlichen Leben und auf die Kandidaten sollen sich der Unschärflichkeit und Gefährlichkeit enthalten. Einwendungen aller Art zu den Wahlen werden nur abgedruckt, wenn sie mit dem Namen der Partei oder mit dem Namen des Einsenders bezeichnet sind. Einwendungen mit Unterschriften wie „Mehrere Bürger“, „Ein Parteifreund“ usw. werden nicht zugelassen. (Wir stimmen diesem Beschlusse ausdrücklich zu. D. Red.)

Das große Los gezogen

Wie die Generaldirektion mitteilt, ist auf das Los Nummer 201785 ein Treffer von 500 000 M. gefallen. Die erste Hälfte des Loses wurde in Bieteln in Sachsen, die zweite in Kleteln in Oberhessen gezogen.

Preussisch-Süddeutsche Lotterie

In der Vormittagsziehung am Freitag wurden folgende Gewinne gezogen (ohne Gewähr):

2 Gewinne zu je 10 000 M. 91 935.
6 Gewinne zu je 5000 M. 249 701, 261 488, 300 836.
20 Gewinne zu je 3000 M. 21 932, 88 302, 142 326, 195 094, 262 915, 288 355, 321 146, 328 981, 340 707, 379 184.
66 Gewinne zu je 2000 M. 38 812, 88 382, 52 570, 52 713, 55 972, 64 015, 71 108, 79 744, 99 532, 100 441, 119 779, 127 547, 128 116, 136 268, 139 208, 139 313, 153 858, 156 306, 161 900, 172 901, 172 339, 183 301, 237 223, 252 588, 267 889, 273 681, 274 425, 287 572, 288 872, 327 555, 387 725, 390 665.

Nachmittagsziehung:

2 Gewinne zu je 500 000 M. 201 785.
6 Gewinne zu je 10 000 M. 17 665, 56 124, 224 821.
10 Gewinne zu je 5000 M. 37 929, 175 450, 184 684, 212 866, 250 198.
16 Gewinne zu je 3000 M. 15 404, 86 726, 55 501, 129 520, 133 713, 163 210, 302 593, 372 465.
50 Gewinne zu je 2000 M. 13 295, 18 548, 27 007, 30 616, 49 225, 110 145, 111 436, 150 206, 161 039, 161 631, 217 387, 238 209, 234 948, 235 572, 276 648, 281 662, 289 015, 292 859, 296 198, 321 324, 348 927, 351 499, 368 142, 364 565, 389 866.

Schwein, 5. März.

Die Reichspräsidentenwahl am Sonntag, dem 18. März, findet von 9-18 Uhr statt. Es wird empfohlen, möglichst vormittags zu wählen, damit die Wahl pünktlich geschlossen werden kann. Für die Wahl werden in dem Abstimmungsraum Wahlumschläge und amtlich hergestellte Stimmzettel ausgegeben, die alle zugelassenen Wahlvorschlüge enthalten. Der Stimmerechte hat durch ein Kreuz oder Unterzeichnung oder in sonst erkennbarer Weise zu bezeichnen, wem er seine Stimme geben will. Falls er keinem vorgeschlagenen Anwärter seine Stimme geben will, schreibt er den Namen der Person, der er seine Stimme geben will, auf den amtlichen Stimmzettel in das hierzu freigelassene Feld. Stimmzettel, die diesen Bestimmungen nicht entsprechen, sind ungültig. Gemäß § 11 der Reichstimmordnung werden Stimmzettel nur bis Freitag, den 11. März 1932, 13 Uhr, ausgestellt. Wir verweisen auf die Bekanntmachung des Magistrats im Anzeigenteil der heutigen Nummer.

Vorträge für Arbeitslose. Dem oft geäußerten Wunsch, etwas über die Abstammungs- und Entwicklungslehre zu hören, wird am Montag entsprochen werden. Seit des Vortragszeiten hat die Kulturwelt keinen größeren Umwälzung ihres geistigen Bestandes erlebt als den, der mit dem Namen Darwins verbunden ist. Die Vorstellung, daß unsere Tier- u. Pflanzenwelt die Frucht einer Entwicklung, die Krone eines ungeheuren Stammbaumes sei, diese Lehre der Abstammung oder „Descendenz“ wurde von Darwin Wirten ab Gemeinart aller. Viele Indizienbeweise für die Descendenztheorie hat man seit den Tagen Darwins zusammengetragen. Als sehr wesentliche Stütze stellt sich auch die Entwicklung des Einzelwesens die Reimesgeschichte, dar. Referendar Günterhoff wird am Montag um 1/2 Uhr etwas aus der Entwicklungs- und Reimesgeschichte des Menschen vorlesen (nach Rahn, Leben des Menschen Bd. I).

Kraftverkehr Buppertal. Am 2. März d. J. fand die Generalversammlung der Gesellschaft statt, die die Bilanz- und Gewinn- und Verlustrechnung für das abgelaufene Geschäftsjahr 1931 genehmigte. Der Vorsitzende, Herr Dr. H. Buppert, berichtete, daß die Bundesbehörden vorerst ungenügend sind.

Die Nachforschungen der amerikanischen Polizei sind bisher vollständig ergebnislos verlaufen. Oberst Lindbergh und seine Frau appellierten im Rundfunk an die Entführer und bitteten in einem offenen Brief für die Rückgabe des Kindes eine Belohnung von 50000 Dollar unter Geheimhaltung der Verhandlungen zu. Auch die Staatsanwaltschaft hat den Entführern Straffreiheit angeboten, falls das Kind freiwillig zurückgegeben werden sollte.

rechtsjahre weiter angehalten und zwar beträgt derselbe 16,8 Prozent gegenüber 1930 und 23,5 Prozent gegenüber 1929. Betriebsbeschränkungen in größerem Umfang haben vermieden werden können, weil es gelungen ist, nicht zuletzt durch die tatkräftige verständnisvolle Mitarbeit des gesamten Personals, die Ausgaben in etwa den stark verminderten Einnahmen anzupassen. Somit erreicht der Bruttogewinn die Höhe des Vorjahres. Der Reingewinn stieg von 40 032 im Jahre 1930 auf 74 010 Mark für 1931, der wie folgt verwendet werden soll: 5 Prozent Dividende 25 000 Mark, für wohltätige und gemeinnützige Zwecke 45 000 Mark, Reservefonds 14 000 Mark, Vortrag auf neue Rechnung 10 490 Mark.

Große Zuchtviehversteigerung am 15. März in Meschede. Politische Hochspannung entbinde den Landwirt nicht von der Pflicht, seinen Betrieb unentwegt planmäßig zu verbessern. Stillstand bedeutet Rückgang. Aufwärts muß das Streben gehen. Das gilt in erster Linie von dem wichtigsten Betriebszweig der westdeutschen bäuerlichen Landwirtschaft, der durch die Kulturbalierung sich vollziehenden Zuchtviehwirtschaft. Der Fortschritt muß getätigt werden durch Verbesserung der Qualität und Verbilligung der Produktion durch Leistungssteigerung. Eine unerlässliche Bedingung dafür ist die Verwendung besserer Batteriere, die in erster Ausstie auf den Zuchtviehversteigerungen angeboten werden. Es muß darauf hingewiesen werden, daß in diesem Frühjahr die Mescheder Versteigerung die letzte in unserer Provinz in Bezug auf rotbunte Bullen ist. Bei dem großen Anseh und der außerordentlich schlechten Marktsituation wird mit recht mäßigen Preisen zu rechnen sein. Näheres ist aus der Anzeige in dieser Nummer zu erfahren.

Die alten Farben schwarz weiß rot
Bedeuten des „Systemes“ Tod
Dum wält und geht von Mund zu Mund

NUR DUESTERBERG vom Stahlhelm Bund!

Die Not der Gastwirte. Die Vorstehenden der im Westfälischen Provinziallandwirtschaftsverband zusammengeschlossenen Wirtevereine traten in Dortmund zu einer außerordentlichen Versammlung zusammen, um zur Frage der Biersteuerentlastung und der etwaigen Ergründung von Maßnahmen Stellung zu nehmen. Nach einem ausführlichen Bericht des Verbandsvorstandes, insbesondere aber auch auf Grund der in letzter Stunde aus Berlin eingegangenen Nachrichten, wurde folgende Entscheidung einstimmig angenommen: Die Vorstehenden der mehr als 150 Wirtevereine des Westfälischen Provinziallandwirtschaftsverbandes nehmen von der erneuten Forderung der Reichsregierung, die verpörrichte Biersteuerentlastung bis zum 20. März durchzuführen, Kenntnis und glauben unter dieser Voraussetzung den aus allen Teilen des Verbandes vorgebrachten Wünschen auf Durchführung des Biersteuers nicht nachgeben zu können. Sie sehen sich jedoch nicht in der Lage, im Falle der Nichtteilnahme des gebenden Biersteuers die aus bitterster Not herauskommende Streikbewegung weiterhin aufzuhalten. Die Versammlung forderte vom Verbandsvorstand und vom Vorstand des Deutschen Gastwirtsverbandes, daß unabhängig von der augenblicklichen Lage alle Vorbereitungen zur reibenden Durchführung des Streiks trotzdem getroffen werden.

Vorläufig noch keine Pfennig-Schäde. Die bereits in einer der letzten Notverordnungen angekündigte Ausgabe von 4 Pf.-Stücke hat sich verzögert. Bis jetzt sind erst für etwa 30 000 Mark 4-Pf.-Stücke geprägt worden, ein Betrag, der nach Ansicht der zuständigen Stellen noch zu klein ist, als das man die neue Münze bereits in den Verkehr bringen könnte. Wie lange das neue Geldstück, dessen Herstellung bekanntlich im Zusammenhang mit den Preissteigerungsmaßnahmen der Reichsregierung beschlossen worden ist, noch auf sich warten lassen wird, kann an zukünftiger Stelle noch nicht gesagt werden.

Zentrumspartei des Ennepe-Ruhrgebiets. Die diesjährige 1. ordentliche Vertreterversammlung findet am Karfreitag um 15.30 Uhr im Hotel Brauhaus in Altenlohn (Ruhr) statt. Tagesordnung gemäß § 11 Abs. 2 unter a bis i und Abs. 3 der Satzungen.

Mülpe, 5. März.

Sein Silbernes Arbeitsjubiläum bei der Firma Altenlohn, Brink u. Co. beging gestern der Werkmeister August Lepper. Eine feierliche, eindrucksvolle Feier feierten der Firma, sowie seiner Kollegen und Arbeitskameraden, während die Verdienste dieses allseitig beliebten Arbeitsmitglieds, wobei ihm von allen Seiten Glückwünsche und Glückwünsche zuteil wurden, denen wir uns herzlich anschließen.

Boerde, 5. März.

Die nächste Sitzung der Gemeindevertretung und Amtsammlung findet am Dienstag, den 6. März, nachmittags 5.30 Uhr, in der Rectoratschule Boerde statt. Die Tagesordnung der Gemeindevertretung umfasst folgende Punkte: 1. Benennung der Turnhalle Bäumen durch das Reichsbanner, den Rattenportverein Altenlohn und den Schwimmverein Boerde; 2. Erlassung eines Wohlfahrtsplans an Stelle der zurückgezogenen Frau Gustav Kraft-Boerde; 3. Ergänzungswahl zur Schuldeputation, Gaswerks- und Wohlfahrtskommission an Stelle des ausgeschiedenen Wilhelm Thiele; 4. Grunderwerbvertrag mit der Witwe C. Kriellnbaum, Boelde, über die Gemeindebesitzung; 5. Abnahme der Rechnung der Gemeindebesitzung für das Rechnungsjahr 1930 sowie der Rechnungsjahr 1930 vorerwähnten Stadtschultheißen. In der Amtsammlung wird folgendes beraten: 1. Abnahme der Sparkassenjahresrechnung für 1930 und Erstellung der Entlastung; 2. Beschlußfassung über die Verwendung des Sparkassenzinsüberschusses für 1930.

Theaterbrand in Zittau

Das Stadttheater völlig ausgebrannt

Menschenleben sind nicht zu beklagen

*** Zittau, 4. März.** Das Stadttheater ist heute früh zwischen 2 und 3 Uhr völlig ausgebrannt. Sämtliche Kulis, Garderoben usw. sind vernichtet worden. Die Entstehungsursache des Feuers ist noch nicht bekannt. An den Vorbereitungen beteiligten sich 15 Feuerwehrmänner aus Zittau und Umgebung. Gegen 6 Uhr früh war der Brand lokalisiert. Menschen sind bei dem Brande nicht zu Schaden gekommen.

Flammenmeer war. Die Bühne bildete nur noch einen schwelenden Trümmerhaufen. Vom Zuschauerraum stehen nur noch die dickeren Wände. Sämtliche Kulis, Garderoben usw. sind vernichtet worden. Die Entstehungsursache des Feuers ist noch nicht bekannt. An den Vorbereitungen beteiligten sich 15 Feuerwehrmänner aus Zittau und Umgebung. Gegen 6 Uhr früh war der Brand lokalisiert. Menschen sind bei dem Brande nicht zu Schaden gekommen.

Viele Gemälde lausitzer Künstler sind den Flammen zum Opfer gefallen

An der Brandstätte waren sechs Motorpumpen in Tätigkeit, die jedoch infolge der ungenügenden Anschlüsse nicht zur vollen Entwicklung kommen konnten. Die übrigen Feuerwehrmänner mussten sich darauf beschränken, die benachbarten Gebäude zu schützen, die sämtlich in höchster Gefahr waren und zum Teil schon geräumt wurden. Glücklicherweise konnte eine Ausbreitung des Feuers über das Theater hinaus trotz des starken Windes verhindert werden. Am Abend vor dem Brande wurde das Schauspiel „Napoleon auf St. Helena“ gegeben.

Direktor Adolphe, der Leiter des Zittauer Stadttheaters, war gestern Abend nach Berlin gereist, um Vorbereitungen für die Aufführung des „Reigen des Königs“ zu treffen und neue Kostüme anzuschaffen. Das Vernichtungsverlust des Feuers vollzog sich binnen einerinhalb Stunden. Die Entstehungsursache ist noch nicht geklärt.

Westfalen, Rheinland und Nachbargebiete

*** Hagen, 4. März.** („Mark“ und der Preiskommis.) In erneuten Verhandlungen vor dem Reichskommis mit den Vertretern des kommunalen Elektrizitätswerks „Mark“ des Bezirksverbandes der Fabrikantenvereine im Regierungsbezirk Arnsberg und des Reichsverbandes der Elektrizitätsabnehmer wurde folgendes Ergebnis formuliert: Der Reichskommis erklärte: Nach der heutigen Sachlage und auf Grund der Unterlagen kann nicht angeordnet werden, dass „Mark“ im ganzen die Preise um 10 Prozent zu senken habe. Es bleiben aber mit Rücksicht auf schwebende Fragen weitere Nachprüfungen vorbehalten.

*** Schaftsmühle, 4. März.** (In die Kreis- sache geraten.) Von einem bedauerlichen Unfall wurde der Zimmermeister Fritz Gehler in der Hölzer betroffen, indem er mit der linken Hand in die Kreissäge geriet. Die Hand wurde glatt durchgeschnitten bis zur Hälfte. Jedoch ist es der ärztlichen Kunst gelungen, die Sehnen wieder miteinander zu verbinden, wodurch die Finger erhalten bleiben. Der Verletzte wurde ins St. Marien-Hospital nach Hagen gebracht.

*** Dortmund, 4. März.** (Ein Sparfassen- defraudant stellt sich freiwillig der

Polizei.) Wie wir schon berichteten, hatte der bei der Dortmunder Sparkasse beschäftigte Verwaltungsgeldbote Friedrich Jährlicher durch Nechthaltungen einem von ihm angelegten Konto 6500 Mark überwießen und von diesem Betrage durch eine Hilfsperson bereits 4100 Mark abheben lassen. Als er durch eine plötzliche Revision dabei überrascht wurde, seinem Konto weitere 6000 Mark zu überweisen, ergriff er die Flucht. Jährlicher wandte sich nach Köln, wo er sich einige Tage aufhielt. Er kehrte dann nach Dortmund zurück und stellte sich freiwillig der Polizei. Er ist in vollem Umfange geständig und gab bei seiner Vernehmung an, dass er die Absicht gehabt habe, die unterliegenden Beträge wieder zu erheben, da er durch den Ban des von ihm erdachten Flugzeuges später einmal viel Geld zu verdienen hoffte. Die Unterschlagungen will Jährlicher ohne fremde Hilfe ausgeführt haben. 600 Mark Bargeld, die er noch bei sich hatte, wurden von der Kriminalpolizei beschlagnahmt.

*** Gladbeck, 4. März.** (Nur 17 Bewerber für den Gladbecker Oberbürgermeisterposten.) Innerhalb der Bewerbungsfrist für die Neubefugung des Oberbürgermeisterpostens haben sich bisher nur 17 Bewerber gemeldet,

die teils wenig geeignet sind, die Geschäfte der Stadt zu leiten. Die Frist lief am 19. Februar ab. Man hat sich bei der Stadtverwaltung entschlossen, die Bewerbungsfrist bis zum 10. März zu verlängern.

*** Wuppertal, 4. März.** (Oberstleutnant Stolzenberg zum Oberst befördert.) Der Führer der Wuppertaler Schutzpolizei, Oberstleutnant Stolzenberg, der im April v. J. die Nachfolge von Oberst Rode antrat, ist nach einer Mitteilung des Amtlichen Preussischen Pressebüros mit Wirkung vom 1. Juli d. J. zum Polizeioberst befördert worden.

*** Düsseldorf, 4. März.** (Raubzug eines Barmer in Düsseldorf.) Ein 50-jähriger Händler wurde, als er eine in der Werreheimer Straße gelegene Garage betreten wollte, von einem Unbekannten überfallen und mit einem schweren Holzknüttel niedergeschlagen. Zivilpersonen waren auf den Vorfall aufmerksam geworden und nahmen die Verfolgung des Diebes auf. Der Täter, ein 27-jähriger Schlosser aus Barmer, wurde gefasst und der Polizei übergeben.

*** Düsseldorf, 4. März.** (Der Gipfel der Frechheit.) Vor einigen Tagen kam ein fremdes Mädchen in ein Haus der Kuiseustraße und bettelte. Voller Mitleid beauftragte die Frau des Hauses ihre Hausangestellte, das Mädchen gut zu bewirten. Diese Gelegenheit benutzte die Unbekannte, um aus der Hausangestellten allerlei Angaben herauszulocken, die ihr wissenschaftlich schienen. Am folgenden Tage schickte sie die fremde Frauensperson mit einem Bund Schlüssel wieder in das betreffende Haus, und verbot ihr das Zimmer der Hausangestellten, von der es tags vorher gaff-fremdlich bewirtet worden war, zu öffnen. Da dies nicht gelang, holte sie sich unter der Angabe, die Schlüssel verloren zu haben, einen in der Nachbarschaft wohnenden Schlosser, der vergeblich die Tür mit einem Dietrich zu öffnen versuchte. Da es dunkel auf dem Flur war, borgte sich das außerordentlich sicher auftretende Mädchen bei nicht wissenden Hausbewohnern einen Koffer und leuchtete dem Schlosser bei seiner Arbeit damit. Da die Tür nicht mit dem Dietrich geöffnet werden konnte, erhielt der Schlosser von seiner Auftraggeberin die Anweisung, die Tür aufzubrechen und das Schloss am anderen Tage mit einem neuen Schlüssel wieder einzusetzen. Der Schlosser handelte auftragsgemäß, ohne natürlich zu ahnen, was er angerichtet hatte. Als er mit dem herausgenommenen Schloss fortgegangen war, plünderte der „dankbare Gast“ das Zimmer der Hausangestellten bis auf die letzten Paar Strümpfe aus. Wäsche, Kleider, Schuhe, alles wurde mitgenommen. Dann verbrüdete die Eindringlerin mit ihrer Beute auf Zimmerwiedersehen.

Nach einer späteren Meldung ist die dreifache Eindringlerin als die in Düsseldorf wohnungslos weilende Wählerin Ena B. aus Wommern bei Witten ermittelt worden. Als sie am Freitag in den ersten Morgenstunden auf dem Düsseldorf Hauptbahnhof von ihr aufgegebene Handgepäck abholen wollte, wurde sie von der Polizei festgenommen. Da ein Teil der der bestohlenen Hausangestellten - ihrigen Sachen bei ihr vorgefunden wurde, musste sie sich bald zu einem Geständnis bequemen. Den größten Teil der gestohlenen Sachen hatte die junge Eindringlerin bereits veräußert.

*** Marienheide, 4. März.** (Ein Naturschutzgebiet durch „Flammen“ vernichtet.) Das verderbliche Flammen, das im März-April leider unausrottbar zu sein scheint, hat am Dienstagabend das „Naturschutzgebiet Mark“ bei Holz-wipper oberhalb Börlinghausen vollständig vernichtet. Wälder und Gebirgsberge sowie eine Menage ausstehender Sträucher und Kräuter, deren Halbes das Gebiet dem Naturschutz unterstellt werden sollte, sind jetzt ein Opfer der Flammen geworden. Die verbrannte Fläche umfasst etwa 8-10 Morgen.

*** Ralswiek, 4. März.** (Sturm auf Kohlenhalde.) Die Kohlenhalde der stillgelegten Zeche „Rhein 1“ der Vereinigten Stahlwerke wurden von annähernd 500 Personen an verschiedenen Stellen zugleich gestürmt. Die Polizei hat 30 Personen festgenommen.

*** Köln, 4. März.** (Prokurist wegen Verdachts der Verschleissung verhaftet.) Wegen Verdachts der Verschleissung und Verschleissung wurde der frühere Prokurist der Rheinischen Bauernbank, Dr. Sad, festgenommen. Er wird beschuldigt, mehrere Millionen an Verschleissungen in Höhe von 250.000 RM an sich zu haben. Von der Leitung der Rheinischen Bauernbank erfahren wir hierzu, dass die Verschleissungen durch Dr. Sad bereits vor zwei Jahren vorgenommen worden waren. Er wurde bereits zu jener Zeit wegen dieser Verschleissungen fristlos entlassen. Es wurde von einer Anzeigekarte angenommen und die Sache intern bearbeitet. Nachdem die Rheinische Bauernbank im Oktober vorigen Jahres ihre Zahlungen einstellen musste, wurde auch dieser Fall wieder aufgearbeitet und der Staatsanwaltschaft Anzeige erstattet, um eine Klärung herbeizuführen.

*** Andernach, 4. März.** (Traagisches Ende eines Bäckermeisters.) Auf der Eisenbahnstrecke Andernach-Prohl wurde die verstümmelte Leiche eines Unbekannten gefunden. Die Identifizierung der Leiche erab, dass es sich um den Bäckermeister A. D. Stroth aus Stolmau an der Mosel handelt. Seit einiger Zeit hatte sich bei Stroth ein Nervenzusammenbruch mit Verfolgungswahn eingestellt. Nach Unterbringung in die Heil- und Pflegeanstalt Andernach wurde Stroth von dort vor mehreren Wochen entlassen. Nach längerem Umherirren hat er den Tod gesucht und gefunden.

Amerikas „muntere Kumpani“

Eine Flotte von etwa 200 Schiffsgeleitschiffen kreuzt beständig an den amerikanischen Küsten und schmuggelt die verbotene Ladung auf Anweisung einer autorisierten internationalen Fährung an Land. Der Kommandant des Küstenschutzes, Admiral Villard, erbatte kürzlich dem Untersuchungsamt des Repräsentantenhauses eingehenden Bericht über die Entwicklung des amerikanischen Küstenschutzes, der mit der Überwa-

Gevelsberg, 5. März.
*** Bevölkerungsbewegung im Monat Februar.** Bestand am 29. Februar: 22.085, im Vormonat 22.103, Abnahme 18 Seelen. Anmeldungen erfolgten 95, Abmeldungen 117, Ummeldungen 195, Geburten 20, Sterbefälle 16, Eheschließungen 15.

*** Waldbrand.** Auf bisher noch unexplorierter Weise entstand nachmittags in den Wäldern in der Nähe des Dörscher Gebiet ein Waldbrand. Die Dörscher Berufsfeuerwehr wurde sofort in Kenntnis gesetzt und ein Löschzug erschien nach wenigen Minuten auf der Brandstelle. Es nahm eine geraume Zeit in Anspruch, bis das Feuer gelöscht worden war. Man nimmt an, dass das Feuer durch Kälte entzündet ist.

*** Jahres-Daunerverammlung des Vaterländischen Frauenvereins Gevelsberg.** Der Vaterländische Frauenverein konnte bei seiner Jahres-Daunerverammlung auf ein ganz erfolgreiches Jahr zurückblicken. Wenn auch die Mittelschicht infolge der Verhältnisse sich im vergangenen Geschäftsjahre verringerte, so konnten doch die Ziele des Vereins eine bedeutende Förderung erfahren. Neben der Verfolgung dieser Ziele unterhielt der Verein insbesondere mit großem Erfolge die Tätigkeit der Gevelsberger Nothilfe. Im vergangenen Geschäftsjahre wurden vier Mitglieder: Frau Albers, Frau Dörten, Frau Salverheid und Frau Pastor Möltgen, mit dem Erinnerungskreuz des Verbandes für ihre ständige Mittelschicht ausgezeichnet.

*** Ein schamloser Kinderfreund.** In ganz verwerflicher Weise handelte der Invalide Heinrich B. Wenn die Kinder des Morgens und des Mittags von bzw. zur Schule gingen, stellte er sich teilweise unbefleidet vor seinem Fenster und zeigte sich den Kindern in der schamlosesten Weise. Er ging soweit, dass er Schulfrauen in seine Wohnung lockte und sich mit diesen in der unflätigsten Weise unterhielt. Tagelang trieb er sein schändliches Treiben. B. ist über 60 Jahre alt und noch nicht verheiratet. Im Schnellverfahren wurde er gestern wegen Erregung öffentlichen Argernisses für 4 Monate ins Gefängnis geschickt.

Sprockhövel, 5. März.

*** Hundertjährige Schule geht ein.** In ihrer letzten Sitzung beschloss die Amtsvorstellung Sprockhövel die Auflösung der Rektoratschule, die damit nach hundertjährigem Bestehen ihre Pforten für immer schließen muss. Sie ist ein Opfer der schlechten Zeit geworden. Der Plan zu der Schließung ist nicht neu. Wiederholt haben sich die zuständigen Stellen und Elternversammlungen damit befasst, und immer lauten Protest zum Ausdruck gebracht. Aber alles Protestieren hat nicht geholfen. Es fehlen eben die Mittel, die zur Aufrechterhaltung des Betriebes in der Rektoratschule notwendig sind. Schon immer musste die Amtsvorstellung der Schule einen Zuschuss bewilligen, der ihr aber wegen der außerordentlich schlechten Wirtschaftsverhältnisse jetzt entzogen werden musste. Würde das Amt die Schule in ihrem heutigen Betrieb aufrechterhalten, dann müsste bei einer Kinderzahl von 20 und 5 freistellen ein Zuschuss von fast 9000 Mark im Jahre gegeben werden. In der letzten Sitzung nahmen die Amtsvorstellung die Amtskassenrechnung ab. Sie schließt im Einkommen mit 192.000 Mark, in Ausgaben mit 182.000 Mark ab, so dass ein Ueberschuss von 10.000 Mark verbleibt.

Gattingen, 5. März.

*** Ein schwerer Einbruchsdiebstahl wurde nachts in dem Verkaufspavillon Wilhelm Nieland an der unteren Bahnhofstraße ausgeführt.** Schon in der vergangenen Woche war man darauf aufmerksam geworden, dass Diebe versucht hatten, durch den Betonfußboden (der Pavillon steht nach der Eisenbahnseite auf Pfeilern) in das Hauschen einzudringen. Mehrere Nachwachen blieben erfolglos. In der vorvergangenen Nacht haben sich nun die Diebe an anderer Stelle durch den Fußboden Eingang verschafft und fast den ganzen Laden ausgeräumt. Einsteigen fehlt noch jede Spur von den Tätern.

„Mein lieber Onkel Hindenburg“

*** Berlin, 4. März.** Der kleine Günther von der evangelischen Volksschule an der Helmholzstraße konnte den Abbau seines geliebten Lehrers nicht verschmerzen. Er sann daher auf Mittel und Wege, seinen Lehrer wiederzubekommen. Die Schuld an dem Verhängnis schob er den „Berlinern“ zu, und glaubte, dass „Onkel Hindenburg“ alles wieder gutmachen könne.

Nach langem Eindringen auf die Mutter setzte sich der Siebenjährige eines Tages hin und schrieb an den „lieben Onkel Hindenburg“ in Berlin einen Brief des Inhalts, dass die „Berlinern“ ihm den lieben Lehrer fortgenommen hätten. Er möge diesen doch fassen, sie möchten ihm den Lehrer wieder schicken.

Der Brief kam tatsächlich im Privatbüro des Reichspräsidenten an. Von dort gelangte er über das Kultusministerium an die hiesige Regierung zur Erlebung zurück. Von hier erhielt die Mutter nun dieser Tage beglückwünschend auf das Schreiben ihres Sohnes den amtlichen Bescheid, dass der betreffende Lehrer infolge der Sparmaßnahmen abgebaut worden sei. Sobald sich Gelegenheit biete, werde er wieder in Dienst gestellt.

Inzwischen hat aber der kleine Günther seinen Lehrer wiederbekommen, und er ist nun wieder glücklich und zufrieden.

Dadolen als Zufluchtsort

Ein französisches Dorf niedergebrannt

*** Paris, 3. März.** Ein folgenschweres Großfeuer brach nachts in einer kleinen, etwa 22 Häuser umfassenden Ortschaft in der Nähe von Rouen aus. Noch ehe die Feuerwehr aus den benachbarten Orten zur Stelle war, hatte der Wind die Flammen, die ursprünglich in einem Viehstall ihren Ausgang genommen hatten, auf die benachbarten Häuser niedergeweht, so dass in kurzer Zeit das ganze Dorf ein einziges Flammenmeer bildete.

Der Bewohner bemächtigte sich eine Panik. Frauen und Kinder, die sich nicht rasch genug in Sicherheit bringen konnten, suchten Zuflucht in einem großen Backofen, der mitten im Dorf zur allgemeinen Benutzung erbaut war, und den sie erst wieder verließen, als das ganze Dorf nur noch ein Flammenhaufen bildete. Das gesamte lebende und tote Inventar wurde ein Raub der Flammen. Der Schaden beläuft sich auf etwa vier Millionen Reichsmark. Ueber sechzig Personen sind obdachlos geworden.



Das Fräulein wagt

NEUE FARBEN
NEUE FORMEN
BILLIGSTE PREISE

sehen Sie in unseren Schaufenstern und in sämtlichen Abteilungen!

Wir bitten um
Ihren werten
Besuch!!

S&R Wahl
BARMEN

jetzt
90 u. 45 Pf. **Wahl** wirkt wie
es beugt **gurgeln**
Erkältungen vor!

Politische Wochenschau

Nur noch eine Woche trennt uns von der Wahlentscheidung des 13. März. Der Aufmarsch der Kandidaten ist vollendet. An der ersten Stelle des amtlichen Wahlzettels steht dem Alphabet nach der Kandidat des Kampfbundes Schwarz-Weiß-Rot, der zweite Stahlhelmführer Duesterberg. Dann folgt Reichspräsident von Hindenburg. An ihn schließt sich der nationalsozialistische Parteiführer Hitler. Die vierte Stelle nimmt der kommunistische Bewerber Thälmann ein. Zum Schluß folgt ein Kandidat namens Winter, der die vorgeschriebenen 35.000 Unterschriften beigebracht hat, obwohl er zurzeit im Gefängnis sitzt. In ihm leitet eine mißverständliche Aufwertungsdemagogie noch einmal ihre Auferstehung. Selbstverständlich ist diese Kandidatur nicht ernst zu nehmen. Die letzte Stelle des amtlichen Wahlzettels ist frei, denn es muß auch Raum für die unvermeidlichen Splitterstimmen sein.

Der Wahlkampf hat inzwischen bereits heftigere Formen angenommen. Die Agitation der Winken ist besonders deshalb unerfreulich, weil sie allzu deutlich den Gesichtspunkt herausarbeitet, daß die Hindenburg nur unter dem Gesichtspunkt des kleineren Übels wählt. Ein Urteil über die mutmaßlichen Aussichten ist deshalb ganz unmöglich, weil bei der Präsidentschaftswahl nicht nach Parteien und Parteigründungen abgemessen wird, sondern nach der Persönlichkeit der Kandidaten von größtem Einfluß ist. Das oberste Gesetz des Wahlkampfes sollte sein, ihn so zu führen, daß die für den zweiten Wahlgang notwendig werdenden politischen Entscheidungen nicht unnötig erschwert oder gar unmöglich gemacht werden. Dazu gehört vor allem auch, daß der Opposition im Wahlkampf die notwendige Bewegungsfreiheit eingeräumt wird. Hoffentlich haben die Bemühungen Groeniers in dieser Richtung Erfolg.

Der Kampf des Deutschtums um seine international verbürgte Stellung im Memelgebiet geht weiter. Es hat sich längst herausgestellt, daß die Litauer gar nicht daran denken, den Wünschen des Völkerbundes zu entsprechen und im Memelgebiet für die Wiederkehr verfassungsmäßiger Zustände zu sorgen. Der Gouverneur Merkus hat einen Vertreter der großlitauischen Nation zum Präsidenten des Landesdirektoriums ernannt. Dieser soll nun das Direktorium vervollständigen, indem er auf zwei Vertreter der deutschen Mehrheitsparteien zurückgreift. Die deutschen Parteien haben dieses Angebot abgelehnt, weil sie in einem so gestalteten Direktorium, das aus zwei Litauern und zwei Deutschen bestehen würde, stets in der Minderheit wären, weil bei Meinungsverschiedenheiten die Stimme des litauischen Vorsitzenden den Ausschlag geben soll. Der Verfassungskonflikt im Memelland ist also keineswegs beendet, sondern es stehen die schwersten Entscheidungen noch bevor. Wahrscheinlich wird die litauische Regierung versuchen, durch Auflösung des memelländischen Landtages und anschließende Wahlen unter dem Terror der litauischen Schützenverbände ein ihr gefügigeres Parlament zu erhalten. Für Deutschland ist aber jede Regelung unerträglich, die die Reichsverhältnisse der deutschen Memelländer verschlechtert.

Vor allem aber hat sich wieder gezeigt, daß die militärische Schutzlosigkeit des deutschen Ostens nicht länger verantwortet werden kann. Aus diesem Grunde bedauern wir doppelt den Gang der Ab-

rüstungsverhandlungen. Die deutsche Abordnung hat darauf verzichtet, die grundsätzliche Frage der deutschen Gleichberechtigung in Rüstungsdingen offen aufzurollen. Darüber wird vielmehr zwischen Litauen und dem Vorschlag von Duesterberg in Paris hinter verschlossenen Türen verhandelt. Die Konferenz selbst stürzt sich nun in die Beratung von Einzelfragen, die jede für sich von großer Wichtigkeit sein mögen, deren Lösung aber für uns völlig gleichgültig ist, so lange nicht die Grundfrage entschieden ist, ob Deutschland auch weiterhin unter den Ausnahmebestimmungen des Versailles Diktates leben soll, oder ob jetzt endlich, dreizehn Jahre nach dem sogenannten Friedensschluß, eine Regelung der Rüstungsfrage auf der Grundlage der Gleichberechtigung herbeigeführt werden soll. Deutschland darf die Klärung dieser Frage nicht mehr länger aufschieben, da es sonst völlig ins Hintertreffen gerät.

Inzwischen zeigt sich von Tag zu Tag deutlicher, daß die französische Politik in Europa ausschließlich gegen Deutschland gerichtet ist. Nach dem Scheitern der deutsch-österreichischen Jollusion sind dauernd Bemühungen Frankreichs im Gange gewesen, ein Wirtschaftsbündnis zwischen den Staaten der kleinen Entente sowie Desterreich und Ungarn zustande zu bringen. Offenbar ist Litauen jetzt der Meinung, daß die Zeit zum Zusammenkommen sei. Denn er hat, wie aus Paris amtlich gemeldet wird, in den Hauptstädten dieser Staaten Anfragen lassen, wie sie zu diesem Plan hünden. Von erheblicher Bedeutung ist die Einstellung Desterreichs, das bisher stets den Standpunkt vertreten hat, keiner wirtschaftlichen Vereinigung beizutreten, die ihre Spitze gegen Deutschland richtet. Man weiß noch nicht recht, ob der jüngste Kabinetswechsel in Wien, der zum Austritt des Außenministers Schöberl führte, mit diesen französischen Plänen in Zusammenhang steht, da Frankreich angeblich gewisse Bedingungen für sein finanzielles Entgegenkommen gegenüber Desterreich gestellt hat. Deutlich ist jedenfalls die französische Absicht, auf „rein wirtschaftlicher

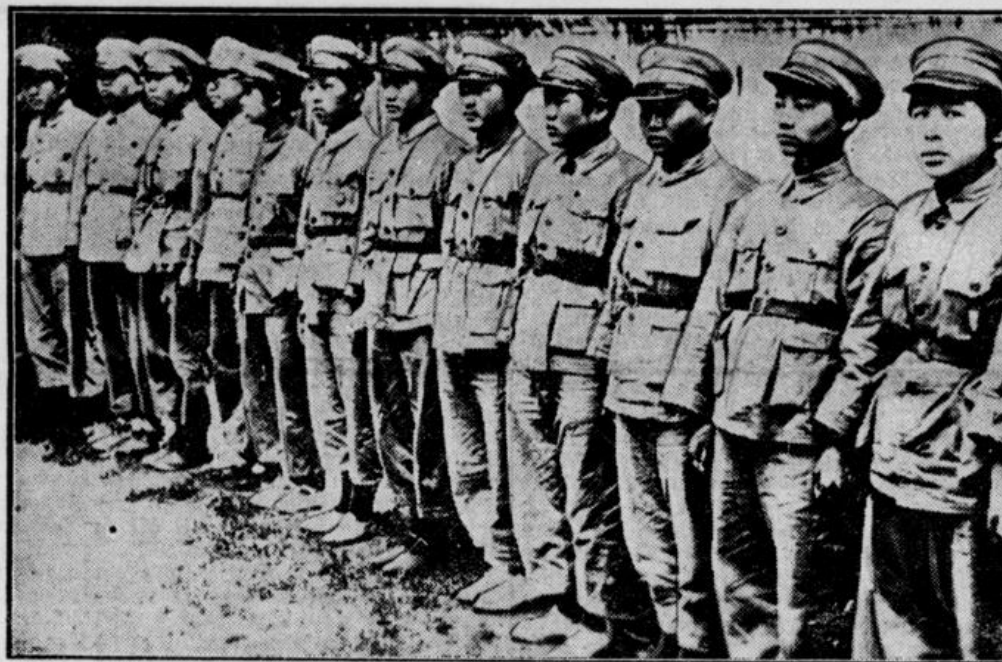
Grundlage“ einen Block im Süden und Südosten von Deutschland zu schaffen, der dazu bestimmt ist, uns wirtschaftlich und politisch lahm zu legen.

Die Kämpfe um Shanghai sind vorläufig beendet. Gerade in dem Augenblick, wo in Genf die außerordentliche Völkerbundsversammlung zusammentritt, die sich mit dem fernöstlichen Konflikt beschäftigen soll, trifft die Nachricht ein, daß die Japaner die Feindseligkeiten eingestellt haben. Allerdings war es ihnen am Tage zuvor gelungen, die Chinesen aus ihren bisherigen Stellungen zu werfen, so daß die chinesischen Truppen heute tatsächlich hinter der von Japan geforderten 20-Kilometer-Zone stehen. Es wird sich erst zeigen müssen, ob dieser plötzliche Waffenstillstand nur eine vorübergehende Bedeutung hat, damit erst einmal die Genfer Redeschlacht zu Ende geführt werden kann, oder ob Japan wirklich am Ziel seiner Wünsche zu sein glaubt. Die Genfer Verhandlungen sind natürlich sachlich vollkommen überflüssig. Auch der derzeitige Vorsitzende des Völkerbundesrates Paul Boncour kann durch seine adulatorischen Anträge das zugrunde gerichtete Ansehen des Völkerbundes nicht mehr retten. Deshalb ist es gleichgültig, ob jetzt nachträglich in Genf politische Verhandlungen gehalten werden. Die allgemeine Entwicklung kümmert sich um dergleichen Schwächen nicht.

„Monitor“ gegen „Merrimac“

Der erste Kampf zwischen Panzerschiffen. Sämtliche Flotten mit einem Schiffe wertlos. Die „Konferenz“ auf dem Dachstuhl. — Die Schlacht ohne Sieger und Verlierer. Von Edgar Cederström.

Es war am 9. März 1892. In den Vereinigten Staaten tobte seit einem Jahre der Bürgerkrieg, der zu Lande und zu Wasser mit wechselndem Erfolge geführt wurde. Am Morgen des erwähnten Tages herrschte indessen auf Seiten der Nord-



Auch die chinesischen Frauen kämpfen. Ein chinesisches Frauenbataillon, das an der Verteidigung Shanghais gegen die Japaner teilnahm.



Remels' neuer Diktator

Zum Präsidenten des Direktoriums für das Memelgebiet ist vom litauischen Gouverneur der Rektor der litauischen Grundschule, Sima, ernannt worden.

staaten, obgleich deren Lage zu Lande nicht ungünstig schien, allgemeine Niedergeschlagenheit. Hatte sich doch am Tage zuvor etwas Ungeheuerliches ereignet. Aus dem in den Händen der Seemannen befindlichen Hafen Norfolk war ein riesiges Fahrzeug hervorgefahren, eine Art künstlicher Schildkröte, die durch ihr bloßes Dasein mit einem Schläge die hölzernen Kriegsschiffe sämtlicher Staaten der Welt für die Abwehrkraft reif machte. Es war die „Merrimac“, ein sonst völlig untaugliches Fahrzeug, merkwürdig ein faum noch über den Wasserpiegel hinausragendes Wrack, das man durch dicke Eisenplatten gegen Geschossefeuer, wie man es damals kannte, unzerstörbar gemacht hatte. Allein der Umstand, daß sein Tiefgang von sieben Metern ihm die leichtesten Küstengewässer verschloß, hatte die in der Mündung des James-Flusses vor Anker liegende Flotte der Nordstaaten vor sicherer Vernichtung bewahrt. Nur die Fregatten „Commodore“ und „Gumberland“ waren dem Ungeheuer zum Opfer gefallen, da ihre Geschützklügel wie Erbsen von dem Panzerdeck der „Merrimac“ abprallten, deren Geschosse indessen, aus nächster Nähe abgefeuert, durch ihre Holzleiber widerstandslos hindurchgingen. Die Stimmung in den Nordstaaten ließ sich mithin schon verstehen. In Washington herrschte Panik. New York sah schon seinen Hafen gesperrt, und selbst bis hinauf nach Boston fühlte man sich bedroht. Wachte doch niemand, daß die „Schildkröte“ nur bei ruhiger See sich aufs Meer hinauswagen konnte, ihre Bewegungsfreiheit mithin äußerst begrenzt war.

In den amtlichen Kreisen teilte man die allgemeine Befürchtung jedoch nicht. Gerade zur Zeit war nämlich die Flotte durch einen Neubau verstärkt worden, der nach ganz neuartigen Gesichtspunkten konstruiert, der geheimnisvollen „Schildkröte“ der Südstaaten, von der man in Washington seit einiger Zeit wusste, ein Gegenengewicht zu bieten bestimmt war. Nach einer Bauzeit von nur 100 Tagen traf die „Monitor“ gerade am Tage des ersten Erscheinens der „Merrimac“ auf der Reede von Hampton Roads ein. Hier war am Abend des 8. März die nordstaatliche Fregatte „Minnesota“ auf Grund geraten und lag nun hilflos da, sicheres Opfer des „Ungeheuers“, wenn es am Sonntag morgen auf sie Appetit verspürte.

In der Tat, als sich die Morgennebel verzogen und die Sonne siegreich durchdrang, froh die „Schildkröte“ wiederum aus dem Hafen Norfolk hervor. Sie hatte zwei oder drei Schiffe in den hölzernen Kumpf der wehrlosen Fregatte ge-

DER RAECHER

Roman von Hermann Weid. 12

Sie saßen in Vias stimmungsvollem Gemach. Es war Spätnachmittag. Draußen dämmerte es. „Ich gratuliere Ihnen nochmals zu dem großen Erfolge, Irene!“ sagte Vias und drückte der Freundin die Hand. „Ich habe mich sehr darüber gefreut!“

„Dante, Vias! Ich glaube, ich kann zufrieden sein!“

„Die Lebenslust strahlte Irene aus den Augen. Man sah ihr die Freude über den neu errungenen Erfolg an. Mit einem Neugiergefühl betrachtete Vias die Freundin. Wer so zufrieden und rubig sein konnte! dachte sie bitter.“

„Wir haben es sehr bedauert, daß Sie nach der Premiere nicht mit uns kamen!“ sprach Irene. „Es war sehr gemächlich, und Sie hätten sich sicher amüsiert!“

„Ich war an jenem Tag nicht recht wohl und bin nur ins Theater gegangen, weil Sie gespielt haben.“

„Das war sehr lieb von Ihnen, Vias! Nebenbei leben Sie auch heute nicht zum Meinen aus! Ich glaube, Sie sitzen zu viel dabei! Meinen Sie gar nicht mehr? Das haben Sie doch früher so gerne getan!“

Vias antwortete nicht. Jener Morgen stand wieder greifbar vor ihr, als Karasfin ihr im Tiergarten begegnet war. Wie ein alibühender Strom saate es über sie hin.

„Ich habe keine Lust mehr zum Meinen.“ antwortete sie und versuchte mühsam, ihre Erregung vor Irene zu verbergen. „Seit jenem Unfall — habe ich die Freude daran verloren.“

„Das kann ich verstehen“, meinte Irene und begann, von anderen Dingen zu sprechen.

„Mr. Radford ist vorgestern abgefahren!“ sagte sie. „Er läßt Sie noch persönlich grüßen!“

Vias hatte sich nun wieder gelöst.

„Der Abschied wird ihm nicht leicht geworden sein.“ sprach sie. „Ich denke aber, er wird bald wieder herüberkommen!“

Irene Duval sah nachdenklich vor sich hin. In ihr hübsches Gesicht war ein ernster Bus getreten.

„Ich wünsche es nicht, Vias!“

„Erkennt blühte Vias die Sängerin an.“

„Wie soll ich das verstehen, Irene? Ich dachte,

Radford liebe Sie!“

„Allerdings, und ich glaube, er ist ein Mann, der es mit seiner Liebe sehr ernst meint! Ich schäme ihn auch sehr, aber lieben kann ich ihn nicht! Ich habe ihm das auch soeben nach unserm Bekanntwerden offen gesagt!“

Ein kurzes Schweigen trat ein. Die beiden Frauen hingen ihren Gedanken nach.

„Der arme Radford tut mir leid!“ sagte Vias.

„Wir auch, das können Sie mir glauben, Vias! Ich konnte ihm aber beim besten Willen nicht helfen! Man kann Gefühle doch nicht herbeikommen mandieren, nicht wahr?“

Vias blickte verworren vor sich nieder. Ein Gedanke beschäftigte sie.

„Verzeihen Sie meine Frage, Irene! Sie entspringen nicht törichtem Neugier, sondern nur dem Wunsch, Sie ganz kennen zu lernen: Lieben Sie einen anderen Mann?“

Irene Duval kam die Frage etwas überraschend. Sie starrte einen Augenblick, dann lachte sie hell auf. „Etwas Jungenbaites war in diesem Vagen.“

„Nein, Vias! Der Mann, dem mein Herz gehört, muß erst noch kommen!“

Wie der Sturmwind jagten die Gedanken durch Vias Gehirn, während sie sich mit übermenschlicher Gewalt mühte, ein gleichgültiges Wesen zur Schau zu tragen.

Blitzschnell erwog sie, Karasfin nicht zu empfangen. Was aber wäre dadurch gewonnen? — Käme er in ihr Haus, wenn er nicht einen bestimmten Zweck verfolgte? — Würde eine Abweisung ihn von weiteren Verhören, sich ihr zu nähern, abhalten? — Nein! dachte Vias und fürchtete sich namenlos vor den nächsten Minuten.

„Willst du ihn nicht empfangen?“ fragte Brinkmann, über Vias lautes Schweigen erkannt.

„Wenn es dir nicht unangenehm ist, kann er kommen.“

„Wir lassen bitten!“ sprach Brinkmann zu dem Mädchen.

Wie gebannt, starrte Vias zur Tür. Ihr war, als stünde der Tod dahinter und müsse jeden Augenblick erscheinen. Ihr Herz pochte wild.

Karasfin trat ein. Er ging rasch auf Vias zu, verbeugte sich vor ihr und sagte:

„Ich weiß nicht, ob Sie sich meiner noch erinnern, anadige Frau! Wir sind Landsleute!“

Vias spürte seine Lippen auf ihrer Hand. Eine unheimliche Glut schien von ihm auf sie überzufließen.

„Mein Mann erzählte mir, daß Sie schon einmal hier gewesen sind. Ich freue mich, Sie wiederzusehen, Leonid Karasfin!“

Brinkmann begrüßte den Gast herzlich.

Die Unterhaltung kam nun langsam in Fluß. Vias, die es sonst meisterlich verstand, ein Gespräch zu führen, war schweigsam. Sie wagte es kaum, Karasfin anzusehen. Jeden Augenblick, so fürchtete sie, würde er die Mäste fallen lassen und sich als das bekennen, was er in Wirklichkeit war: ihr Feind, der gekommen war, ihr zu schaden.

Aber Karasfin sah mit ruhigem, freundlich lächelndem Gesicht ihr gegenüber wie irgend ein Gast, der Vias und ihrem Manne seine Aufmerksamkeit machte.

„Gedenken Sie längere Zeit in Berlin zu bleiben?“ fragte Brinkmann.

„Das hängt ganz von den Umständen ab. Ich bin Maler und habe die Absicht, hier eine Anzahl Bilder auszustellen. Dann sich das ermüdete lassen wird, ist heute noch ungewiß. Solange werde ich jedenfalls in Berlin bleiben.“

In Vias, die lauernd der Unterhaltung der

beiden Herren gefolgt war, löste sich eine Schwere. Darum also war Karasfin nach Berlin gekommen — und nicht, um ihr zu schaden. — Wie leicht hoffte er, durch ihre und ihres Gatten Beziehungen leichter in einer Galerie anzukommen —

Dann aber gedachte sie Karasfins Erscheinen in St. Moritz, wohin er ihr gefolgt war — gedachte sie jener Worte voll Haß und Vernichtungswillen — und aufs neue bemächtigte sich ihrer die Angst vor dem Kommenden.

Da wandte Karasfin sich ihr zu.

„Wie lange sind Sie nun eigentlich schon aus Kierlesien fort, anadige Frau? Es müssen doch bald sechs Jahre sein!“

Vias war bei seiner Frage zusammengefahren. Aber soeben hatte sie sich wieder gefast.

„Acht Jahre.“ — antwortete sie mit einem Versuch, zu lächeln.

„Wie die Zeit vergeht! Dabei meine ich, es sei gestern erst gewesen, daß wir mit Dimitri zusammen musiziert haben! Sie erinnern sich doch noch Dimitris, nicht wahr? Schade, daß der liebe Mensch so früh herben mußte!“

Rubia, gleichmütig, kamen diese Worte über Karasfins Lippen. Aber in seinen Augen war jäh ein Schein aufgeblitzt, und es war etwas in seinem Blick, als reise er einen Vorhang von Dingen hinweg, die Vias längst verlassen gewohnt hatte. Sie hatte ein Zittern in den Knien und fühlte, daß ihre Heberückung zu Ende gien.

Da stand Karasfin auf.

„Darf ich mich jetzt verabschieden, anadige Frau? Ich habe Ihre Güte lang genug in Anspruch genommen.“

Mit erzwingenem Nadeln sagte Vias:

„Ich habe mich gefreut, Sie wiederzusehen, Leonid Karasfin!“ Brinkmann schüttelte dem Gast herzlich die Hand.

„Kommen Sie recht bald wieder, Herr Karasfin! Sie sind uns stets willkommen!“

Karasfin hatte auf ihn einen guten Eindruck gemacht. Er sagte, als der Gast gegangen war, zu Vias:

„Er scheint ein ruhiger, vornehmer Mensch zu sein. Ich würde mich freuen, wenn er öfter zu uns käme, solange er noch in Berlin ist. Du könntest dann Erinnerungen an deine russische Heimat mit ihm austauschen; das wäre doch hübsch, nicht wahr?“

feuert, als hinter der „Minnesota“, für die „Merrimac“ unerwartet, ein ebenbürtiger Gegner auftaucht: die „Monitor“. Wenn auch anders, so ist das Schiff doch nicht weniger fähig als sein südlicher Gegner. Augenzeugen verglichen es mit einer „auf einen Dachstuhl gesetzten Kanone“. Letztere bestand in einem mit 20 Ztm. starken Eisenplatten geschützten Drehturm, aus dem zwei 28-Ztm.-Geschütze drohend hervorragten. Sie waren den je zwei 17-Ztm.- und 15-Ztm.-Geschützen der „Merrimac“ zum mindesten gleichwertig. Die sechs nicht gegangenen 23-Ztm.-Kanonen der letzteren vermochten dem Feind eine Überlegenheit um so weniger zu geben, als von ihrer gesamten Artillerie stets nur die Hälfte feuern konnte.

Vier Stunden lang, von acht Uhr morgens bis Mittag, kanonierten die beiden Schiffe, die ersten Vertreter einer neuen Zeit, die sich im Kampf gegenüber standen, aufeinander los, ohne sich in dessen erheblichen Schaden zu tun. Als Kriegs-Instrument zeigte sich letzten Endes die „Monitor“ wohl überlegen, da sie infolge ihres geringeren Tiefgangs und größeren Wendigkeit als unbedingte Manövrierfähigkeit anzusehen war. Die „Merrimac“ geriet sogar zeitweilig auf Grund, und nur mit Mühe gelang es, die „Schildkröte“, die doppelt so lang wie ihr Gegner, das Vierfache von dessen Gewicht an Eisen trug, wieder flott zu machen. Die größere Beweglichkeit der an sich wohl schwächeren „Monitor“, erwies sich als überaus vorteilhaft, als die „Merrimac“ an ihr den gleichen Mannstöß versuchte, mit dem sie am Tage vorher die „Cumberland“ auf den Meeresgrund geschickt hatte. Mit einer leichten Wendung entzog sich das bedrohte Schiff der Gefahr.

Andererseits vermochte auch der Nordatlant keine sichtbaren Erfolge zu erzielen. Ein Versuch, der „Merrimac“ die kaum geschützte Schraube und das Ruder fortzuschicken, mißlang. Ein gleichzeitiger Treffer aus beiden Turmgeschützen brachte auf den Panzerplatten des Getroffenen nur leichte Einbeulen hervor, während andererseits eine auf das gepanzerter Ruderhaus der „Monitor“ aufschlagende Kugel zeitweilig deren Kommandanten blende und so das Schiff der Führung beraubte, ohne daß indes dadurch das Geschick entscheidend beeinflusst worden wäre. Eine unmittelbare Entscheidung wurde überhaupt nicht erzielt; als Sieger darf indessen der Vertreter der Nordatlanten angesehen werden, da die „Monitor“ ihre Aufgabe, den Gegner an der Zerstörung der „Minnesota“ zu hindern, erfolgreich löste.

Die Bedeutung des Tages liegt darin, daß er die völlige Unmöglichkeit sämtlicher derzeit in Dienst befindlicher Kriegsschiffe der Welt praktisch dargelegt hatte. Das heißt — nicht sämtlicher. Denn „Merrimac“ und „Monitor“ waren keineswegs die ersten Panzerschiffe überhaupt. Zu diesen hatte es kommen müssen, seit im Jahre 1821 der französische General Baixbans die Grante errand. Frankreich besaß auch seit 1858 die erste gepanzerte Fregatte „Le Gloire“, um etwa dieselbe Zeit bauten die Engländer ihr erstes Panzerschiff, den „Warrior“. Aber die neue Schiffsaattung bestand sich noch durchaus im Stadium der Versuche. Es verhielt sich damit etwa wie mit der Flugmaschine vor 1914, die erst durch den Weltkrieg zur wirklichen Verwendung geführt wurde. Die Rolle des Weltkrieges spielte bei den Panzerschiffen das Gefecht von Hampton Roads am 9. März 1862.

Jüdische Termine

des Gesundheitsamtes des Kreises Ruhr-Arbeits für die Woche vom 7. bis 12. März 1932

Montag, den 7. März 1932:

Verde, Schule Gängen, 3.30 bis 5 Uhr: Sprechstunde der Mütterberatungs- und Säuglingsfürsorgestelle.

Dienstag, den 8. März 1932:

Wewelsberg, Rathaus, 9 bis 12 Uhr: Sprechstunde der Tuberkulosefürsorgestelle.

Schweim, Kleinbergrich, Südstr., 4 bis 6 Uhr: Sprechstunde der Mütterberatungs- und Säuglingsfürsorgestelle.

Dahlhausen, Schule Grüner Weg, 2-4 Uhr: Sprechstunde der Mütterberatungs- und Säuglingsfürsorgestelle.

Mittwoch, den 9. März 1932:

Schweim, Kreisgesundheitsamt, Varmerstr. 12 bis 12 Uhr: Sprechstunde des Kreisgesundheitsamtes.

Donnerstag, den 10. März 1932:

Wewelsberg, Rathaus, 3 bis 5 Uhr: Sprechstunde der Mütterberatungs- und Säuglingsfürsorgestelle.

Prodhövel, Turnhalle, 2 bis 4 Uhr: Sprechstunde der Mütterberatungs- und Säuglingsfürsorgestelle.

Freitag, den 11. März 1932:

Wewelsberg, Rathaus, 11 bis 12 Uhr: Sprechstunde des Kreisgesundheitsamtes.

Wewelsberg, Voelckersg., Wierichstr., 3-5 Uhr: Sprechstunde der Mütterberatungs- und Säuglingsfürsorgestelle.

Samstag, den 12. März 1932:

Schweim, Kreisgesundheitsamt, Varmerstr. 12 bis 12 Uhr: Sprechstunde des Kreisgesundheitsamtes.

Das Antennenrecht des Mieters

Von Amtsgerichtsrat Dr. Mayer.

Der Rundfunk hat in der kurzen Zeit seines Bestehens eine Reihe von Rechtsfragen aufgeworfen, deren Beantwortung sich nicht allenthalben mit voller Klarheit aus dem Gesetz ergibt. Es ist daher Aufgabe der Rechtsprechung, die Lücken des Gesetzes auszufüllen. Dabei steht sie vor der Notwendigkeit, die neuartigen Rechtsverhältnisse mit den alten Rechtsbegriffen in Einklang zu bringen. Eine dieser Fragen, deren Beantwortung der Rechtsprechung überlassen worden ist, hat die Gerichte in den letzten Jahren in zahlreichen Fällen beschäftigt. Es handelt sich darum: Muß der Hauseigentümer dem Mieter die Anbringung einer Antenne außerhalb der erteilten Räume gestatten?

Zunächst kommt es darauf an, ob im Mietvertrag oder einer späteren Vereinbarung zwischen den Parteien etwas über die Anbringung einer Antenne bestimmt worden ist. Ist das der Fall, so sind die Parteien an die Vereinbarung gebunden. Insbesondere kann der Vermieter nicht einseitig die Vereinbarung lösen. Die Genehmigung des Vermieters zur Anbringung einer Antenne kann auch stillschweigend in der Weise erteilt werden, daß der Mieter die Anlage ohne ausdrückliche Genehmigung errichtet und betreibt, ohne daß der Vermieter innerhalb angemessener Zeit, nachdem er von der Errichtung Kenntnis erlangt hat, dagegen Widerspruch erhebt.

Falls jedoch zwischen den Parteien nichts darüber vereinbart ist, gilt folgendes: Die Anlage einer Antenne oder Wohnungsentenne ist auch ohne besondere Genehmigung und ohne Wissen des Hauseigentümers zulässig. Denn der Mietvertrag verpflichtet den Vermieter dem Mieter den Gebrauch der erteilten Räume zu überlassen. Und der Mieter hat das Recht, die Räume so zu benutzen, wie es unter billiger und gerechter Rücksicht auf die Interessen des Vermieters möglich ist. Er erwirbt daher schon mit dem Mietvertrag das Recht, innerhalb seiner Räume Empfangsanlagen zu errichten und zu betreiben, ohne daß es einer besonderen Genehmigung des Vermieters bedarf. Er darf daher auf Grund des Mietvertrages auch die für die Zimmerantenne notwendigen Hüllrollen in der Wand befestigen. Trübe durch mehrere Zimmer führen und die Gas- oder Wasserleitungen benutzen. Daraus kann der Vermieter auch nicht eine Erhöhung des Mietzinses herleiten, weil sich die Benutzung der Räume nur im Rahmen des durch den Mietvertrag gestatteten Gebrauchs befindet.

Was die Anbringung einer Antenne an sich betrifft, so kommt es darauf an, ob dem Mieter nur ein Teil des Hauses oder das Haus im ganzen vermietet worden ist. Ist letzteres der Fall, so hat er auch das Recht, das ganze Haus zu benutzen. Soweit der Mietvertrag nichts Gegenteiliges enthält, erstreckt sich sein Recht auch auf die nicht betriebsfähigen Teile des Hauses, wie Dach, Außenwände. Er darf daher, ohne den Vermieter zu fragen, auch außerhalb der Räume am Haus Antennen errichten. Dasselbe gilt für den Hof und Garten, wenn sie Bestandteil des Mietvertrages sind.

Nicht häufiger werden jedoch nur Teile des Hauses vermietet. Dem einzelnen Zimmerler steht zwar kein ausschließliches Recht zur Benutzung des Daches und der Außenwände zu. Trotzdem ist ihm die Rechtsprechung gegenüber dem Vermieter und anderen Mietern insofern das Recht zu einer Antenne an dem ausschließlichen Gebrauch zu errichten. Nur Begründung dieses Rechts wird meist darauf Bezug genommen, daß der Hauswirt auch die Anbringung einer Fernsprechanlage dem Mieter zu gestatten hat, und zwar auch dann, wenn die Fernsprechanlage nur für private, also nicht geschäftliche Zwecke dienen soll. Der Rundfunk hat nicht nur Anschlußwert, er ist Gemeinut des Volkes geworden und ein Nachrichtenübermittler, ein Kultur- und Bildungsmittel von großer praktischer Bedeutung, von dessen Teilnahme niemand ohne wichtigen Grund ausgeschlossen werden darf.

Darüber der Vermieter grundsätzlich die Anlage einer Antenne zu dulden, so können doch auch hier besondere Belange eine Ausnahme von diesem Grundsatz für notwendig erachten. So kann der Vermieter verlangen, daß die Antenne nicht den Empfang der übrigen Antennenbesitzer des Hauses beeinträchtigt, daß nicht der Zugang zu den Schornsteinen oder die Vornahme von Dacharbeiten oder der unbeeinträchtigte Verkehr auf dem Dach beeinträchtigt wird, falls es sich um einen Hof oder Freisitz handelt. Auch muß dafür gesorgt werden, daß das Gebäude durch die Antenne nicht erhöhter Blitzschlag ausgesetzt wird. Es besteht jedoch nach den bisherigen Erfahrungen bei einer und den Antennen keine erhöhte Blitzgefahr. Auch darf Anblick und Aussehen eines architektonisch wertvollen Gebäudes nicht durch die Antennen unanständig gealtert werden. Kann oder will der Mieter insofern den Wünschen des Hauseigentümers nicht entsprechen, so kann die Genehmigung zur Anbringung der Antenne verweigert werden.

Der Mieter, der nur einen Teil des Hauses vermietet hat, muß auch wenn die Voraussetzungen

für das Antennenrecht gegeben sind, vorher die Genehmigung des Hauswirts erwirken. Dieser muß die Genehmigung erteilen, wenn die Gewähr besteht, daß die Anlage sachgemäß ausgeführt wird, daß Beschädigungen oder Gefährdungen des Hauses oder Gartenanlage vermieden werden, daß die Mitbewohner des Hauses und der Verkehr in und auf dem Hause nicht beeinträchtigt werden, und daß die für Antennen bestehenden polizeilichen Vorschriften erfüllt werden. Trifft hinterher ein Umstand ein, der den Hauswirt zur Veragung der Genehmigung berechtigt hätte, so kann er die bereits erteilte Genehmigung zurückziehen oder wenigstens Befreiung des Mieters verlangen. Er kann ferner die Antenne auf Kosten des Mieters vorübergehend entfernen, wenn das für Arbeiten am Hause notwendig ist und der Mieter

dem Verlangen nach vorübergehender Entfernung nicht nachkommt. Man wird ihm auch den Widerspruch der Genehmigung für den Zeitpunkt abtun müssen, in dem die Fortschritte der Technik die Hochantenne schließlich entbehrlich machen.

Falls der Vermieter ohne Grund die Genehmigung zur Errichtung einer Antenne verweigert, kann ihn der Mieter auf Erteilung verklagen. Mit der Rechtskraft des Urteils ist die Genehmigung als abgelehnt, ohne daß es einer Vollstreckung bedarf. Braucht der Mieter die Anlage aus geschäftlichen Gründen, oder hat er aus anderen Gründen ein besonderes Interesse an sofortiger Errichtung der Anlage, so kann er beim Gericht Erlaß einer einstweiligen Verfügung gegen den Hauswirt beantragen.

Errichtet der Mieter aber ohne Genehmigung des Hauswirts eine Antenne, so handelt er auf jeden Fall widerrechtlich, also auch dann, wenn der Hauswirt verpflichtet wäre, die Genehmigung zu erteilen.



Die Chinesen ziehen mit Strohhitzen in den Krieg

Ein Bild von den Straßenkämpfen in der Chinesenstadt Schanghai, Tschei: Chinesische Soldaten gegen die Japaner vor. Eisenartillerie wirken die großen runden Strohhitzen auf dem Rücken der Kämpfer.

Schreiben

Sie jährlich Ihre 50 Briefe?

Außerdem warten auf uns noch 20 Postkarten und fünf Postanweisungen. — Jeder 36 mal am Fernsprecher.

Wenn die „Zeit“ des Postverkehrs gleichmäßig auf alle Deutschen verteilt würde, dann müßte jeder von uns vom jüngsten Säugling bis zum ältesten Greis im Jahre eine Leistung von 50 Briefen hinter sich bringen. Damit wäre aber die Reichspost durchaus nicht zufrieden. Sie könnte ohne Vermehrung ihrer Beamtenschaft und ohne Erhöhung der Postgebühren die Befriedigung der Bedürfnisse anderer Postkunden bewerkstelligen. Mehr Briefe von einem der 65 Millionen Deutschen zum anderen befördern. Noch 1928 machte es ihr Verlangen, von jedem von uns im Durchschnitt 66 Briefe jährlich zur Befriedigung anvertraut zu erhalten. Seit dieser Zeit sind wir aber im Briefschreiben erheblich gemäßigter geworden. Fünfzig Briefe im Jahr scheint trotz allem unsere Bedarfsmenge nach unten zu sein; denn im Verlauf des Jahres 1931 ist der Briefverkehr nicht mehr wesentlich zurückgegangen.

Zwanzig mal im Jahre nimmt die Reichspost aus jedem Deutschen eine Postkarte zur Befriedigung an. Bei Briefen und Postanweisungen erweist sich der Verkehr mehr als befriedigend. Von hundert Deutschen machen sich im Jahresdurchschnitt nur fünf auf den Weg, um eine Wertsendung unterzubringen. Bedeutend reger betätigen wir uns an den Schaltern für Postanweisungen und Zahlkarten. Fast genau fünfmal im Jahre tun wir Geld in unseren Beutel und beauftragen die Reichspost mit der Auszahlung an den Empfänger. Würden wir den Gesamtbetrag aller Postanweisungen gleichmäßig verteilen, dann würden wir bei unseren fünf Gängen jedesmal rund 62 Mark abheben und insgesamt etwas mehr als 30 Milliarden Mark aufammentragen. Das gilt für die Zahl der letzten Jahres; 1930 sind noch 23 Milliarden durch Postanweisungen eingezahlt worden.

Der Postanweisungsverkehr wird jedoch noch erheblich übertroffen vom Geldverkehr über die Postkassendämmer. Jeder 65. Deutsche geht heute schon zu den Inhabern eines Kundenkontos bei der Post. Ihre Zahl liegt im letzten Jahre sogar noch um 20.000. Der Geldumlauf fiel trotzdem um achtzehn Millionen Mark. Er blieb aber dennoch sehr erheblich. Der Buchungsbetrag sämtlicher Guthaben erreichte 1931 den Riesensatz von 123 Milliarden Mark. Davon wurde nur ein verhältnismäßig geringer Teil ausbezahlt. Fast 98 Milliarden Mark sind barlos umgelegt worden. Der Postkassendämmerungsverkehr über die Grenzen blieb demgegenüber weit zurück, überstieg je-

doch weitlich den Betrag von einer fünfstelligen Milliarden Mark.

Am sichtbarsten spiegelt sich der Rückgang des Postverkehrs, wenn er auch noch nicht als einschneidend betrachtet werden kann, im Eisenbahnpostdienst wider. Die zehn umfangreichsten Postbahnhöfe fertigten im Vorjahre noch 1932 Wagen mit Postsendungen aller Art im täglichen Durchschnitt ab. Im letzten Jahre erreichten sie nur noch einen Tagesdurchschnitt von 1871. An der Spitze stand auch im letzten Jahre Berlin mit 397 Wagen täglich. Ihm folgten Frankfurt a. M. mit 254, Köln mit 244 und Leipzig mit 217. Hamburg, die zweitgrößte Stadt des Reiches, steht an Verkehrsdichte als Postbahnhof erst an 5. Stelle mit 166 Wagen täglich, vor Stuttgart mit 144, München mit 137, Dresden mit 135, Breslau mit 130 und an letzter Stelle Königsberg mit 67. Steht man einen Vergleich mit dem Vorjahre an, dann fällt besonders der starke Verkehrsrückgang Berlins und Dresdens auf, das von seinem 6. Platz im Jahre 1930 auf den 8. im Vorjahre verdrängt wurde. In Berlin fallen im Durchschnitt täglich 29 Wagen aus, in Dresden 12, der anteilmäßig stärkste Rückgang im Reich.

Am günstigsten steht bei weitem Stuttgart da, das nur einen Wagen im Tagesdurchschnitt weniger abfertigte als 1930. Auch München und Frankfurt haben sich besonders gut gehalten; das gilt auch von Königsberg, wobei allerdings zu beachten ist, daß kein Postbahnhof an und für sich auch in früheren Jahren keinen besonders bewegten Verkehr zu bewältigen hatte.

Erbliche Einkürzungen muß die Reichspost im Fernverkehr und Fernschreibwesen auf sich nehmen. Während 1930 nahezu 80 von hundert Deutschen im Jahre ein Telegramm aufgaben, sank diese Ziffer im letzten Jahre auf 23. Zugewonnen haben aber die Brieftelegramme von 374.000 auf 453.000 und die Brieftelegraphen. Sie sind allerdings noch verhältnismäßig selten in Anspruch genommen, obwohl sich ihre Zahl fast verdreifachte. Was aber sind 1932 Brieftelegraphen unter fast 27 Millionen Telegrammen überhaupt! Die eifrige Verarbeitung der Reichspost für Schnelltelegraphen hat nicht verhindern können, daß der Deutsche auf diesem Gebiete sich paradiesischen Nebenwegen zuwenden hat. Immerhin wurden noch 1,3 Millionen Telegramme dieser Gattung gegenüber 1,7 Millionen im Vorjahre aufgegeben, ein weiterer Beweis dafür, daß der Deutsche ein geschäftlicher Mensch ist, der zum Ertrage eines Absehens von einer besonderen Ausgabe nicht zurücksteht, um Freunde zu küssen. Sehr erheblich dagegen gestaltete sich der Rückgang des Fernschreibverkehrs. Während 1930 noch eine Zunahme der Anschlüsse um 69.000 erfolgte war, sank die Reichspost für 1931 einen Rückgang von 91.000 Anschlüssen auf. Die Gesamtzahl aller deutschen Sprechstellen beträgt nun noch 3,1 Millionen, von 65.000 öffentlich sind. Sie wickelten rund 2,4 Milliarden Ortsgespräche ab, von denen allein 2,1 Milliarden Ortsgespräche waren. Und doch erscheint es als nicht übermäßig viel, wenn sich im Durchschnitt jeder der 65 Millionen Deutschen im Jahre 36 mal „an die Quaststippe hängt“.

Aus der Pension zurück

Mala war sechs Monate in Pension gewesen. Endlich kommt Mala nach Hause. Große Freude der Eltern.

Nun hatte sich inzwischen Mutter ihr schwarzes Haar rot färben lassen. Mala bemerkte es nicht. „Siehst du denn nichts an mir?“ fragte Mutter endlich.

„Nein, Mutter.“ „So sieh mich doch einmal richtig an, Kind.“ Mala beugte die Mutter vor und bis unten. „Siehst du denn nichts an mir?“ fragte Mutter. „Nein, Mutter.“ — Ich habe mir doch schon so lange ein kleines Brüderchen oder Schwesterchen gewünscht.“



Der Vapppführer General Wallenius.



Belagerungszustand in Finnland Die Hauptstadt Helsinki.

Wuppertaler Kunstbrief

Man hört Plattdeutsches und eine romantische Oper.

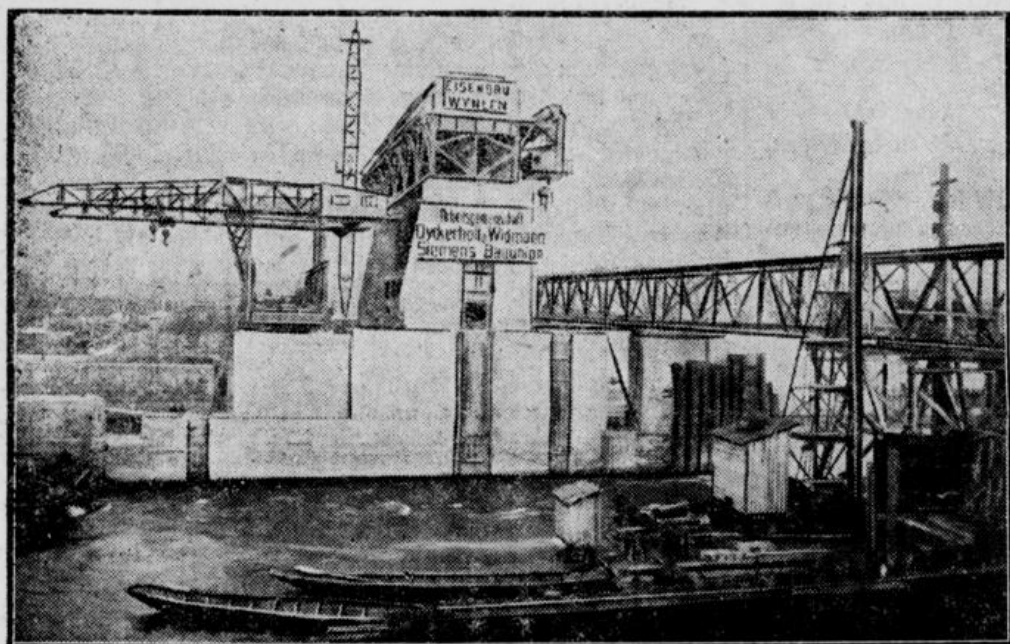
Au Fritz Reuters Werken hat William Schirmer, der frühere Erfurter Intendant, den Roman „Mit mine Stromtid“ dramatisiert und unternimmt damit zurzeit eine Gastspielreise, die ihn auch ins Wuppertal brachte.

Was Fritz Reuter wollte, Schilderung kleinbürgerlichen medienburgischen Lebens, ist in Buchform natürlich ganz anders als in Bühnentechnischer, kann da wollen wir einen Aufbau, eine mögliche spannende Handlung, während dort all die lüthen Ergebnisse wie ein Bilderbuch vor dem Leser aufgeschlagen liegen. Die köstliche Figur des „Onkel Bräsig“ wählte Schirmer für das fünfstündige „Lebensbild“, das er nach der „Stromtid“ um und teilweise neuschuf. Im Mittelpunkt steht Onkel Bräsig in seiner ganzen Urwürdigkeit, mit jenem goldenen Humor und dem sonnigen Gemüt. Es tut gut, mal wieder so etwas ganz harmlos zu sehen und zu hören, so richtig in die gute, alte Zeit versetzt zu werden und daß die Gestalten, die uns aus Reuters Büchern bekannt sind, lebendig auf der Bühne erscheinen, das ist eine rechte Freude! Gewiß, manches erscheint ein wenig zu harmlos, aber warum sollen wir Großen uns nicht mal harmlos freuen wie die Kinder am Weihnachtsmärchen? Auch das können wir gebrauchen.

William Schirmer als „Onkel Bräsig“ eine Prachtfigur in jeder Beziehung. Das lachende Auge, seine Güte, wie er den „Entsektor“ Bräsig zeichnete, das gute Medienburgische, das er spricht, die glänzende Mimik, das acht alles zusammen, um den Onkel Bräsig als einen prächtigen Charakter herauszustellen. Unsere Schauspieler geben sich ehrliche Mühe, es dem Gast im Wuppertal Dialekt gleich zu tun, aber das ist nicht so einfach. Ginja Irene Decarli, diese stets zuverlässige Bühnenkünstlerin, wußte als Frau Müller dem norddeutschen Platt am nächsten zu kommen. Zu nennen ist Walter Kofel, der den alten Jünger des charakteristisch schaltete. Seppel Rander als humorvoller Trübseltsch, Anne Derla als Mamsell Müller, die sich auch um den Dialekt bemühte. Stal als Pommesbäckers Rätke, ein schlichter Faber, Koller, Kle-

mich, Hummel, Jisa Cabanis und die übrigen Künstler dürfen mit einem Generallob zufrieden sein.

Albert Lörzings romantische Baubauoper „Undine“ wurde in diesem Winter in der Originalfassung, nach der von D. R. Kruse neu herausgegebenen Partitur einstudiert. Das Werk enthält musikalisch viel Schönes, Lieblichkeits, eines, einem frischen Quell gleich sprudelt und glitzert es an Melodien, die Lörzing hier, wie auch in seinen anderen Opern verblüffend gibt. Gleich die Ouvertüre verleiht Gutes in ihrer leichtflüchtigen Art. Selmut Schnadenburg führt mit Umficht den Dirigentenstab und verzückt mit seiner sicheren Föhrung, wie er Orchester und Bühne meistert, daß er was kann. Das Ensemble unterstützte ihn wirksam und so war es ein freudiges Musizieren. Ruth Beyer sang und spielte die Undine mit viel Anmut. Ihr gut gepflegtes Organ weiß sich in allen Lagen gut durchzusetzen und die beschwingte Leichtigkeit, mit der sie zu geben vermag, ist eine besondere gute Eigenschaft. Nicht ganz so günstig läßt sich der Ritter Hugo von Ringelstein Jank. Hoffmanns beurteilen, stimmlich war die Leistung befriedigend, aber für die Darstellung denkt man sich eine jugendlichere Erscheinung als wie der Künstler aus dem „Veldensack“ sie besitzt. Rudolf Beyer als Kühleborn war wieder überragend in jeder Beziehung. Käte Teuens Verthäda wurde durch die Künstlerin zu einer sehr wirkungsvollen Partie gesticmpelt im allgemeinen ist diese Rolle nicht dankbar, unsere Dramatiker wußte sie zu einer dankbaren zu formen. Christian Lander als würdiger Vater Hellmann und der beiden lustigen Gesellen, der Knappe Wit und der dicke Kellermeister, hatten den Stöckem, erfreuten ebenfalls durch ihre Leistungen. Die Chöre, von Anraths einstudiert, dürfen mit Lob genannt werden. Albrecht Kantenbergs Bühnenbilder geschmackvoll und neugetlich, besonders das Bild am Seener, wo im gegebenen Augenblick das Wasser durchsichtig wurde und die Figuren zu sehen waren. Walter Jacob führte die Spielleitung. Alles Ueberflüssige war vermieden worden, daß man aber die sonst unermesslichen Einlagen (die nicht zum Original gehören) „An des Rheines grünen Ufern“ und das „Lied von der Klafche“ getrichen hat, werden viele Zuhörer, die sonst sehr beifallsfrendig waren, bedauert haben. Erik Weisen - Rose.



Der Oberrhein als Großschiffahrtsweg.

Der Oberrhein-Schiffahrtsweg zwischen Straßburg und Basel war bisher teils durch die harte Strömung, teils durch andere Naturhindernisse, so durch die Felsenperre bei Friesen, stark behindert. Darunter litt besonders der schwierige Rheintreffer, weil die großen Rähne nicht bis Basel durchfahren konnten. Zur Ueberwindung dieser Schwierigkeit wurde ein Seitenkanal auf der elässischen Seite zwischen Basel und Rembs gebaut. Der Kanal ist so weit fertiggestellt, daß vor kurzer Zeit schon ein Teil des Rheinflusses umgeleitet werden konnte. Zur Umleitung dient ein großes Stauewehr bei Rembs, das den Wasserspiegel des Rheins bis zu 12 1/2 Meter erhöht. Unter Wehr gibt eine Vorleitung von den Ausmaßen dieses Wehres, dessen Pfeiler von der Sohle bis zum obersten Punkt eine Höhe von 88 Metern erreichen. Zum Schutz gegen die zerstörende Wirkung der starken Strömung sind die Pfeiler mit Schwarzwaldgranit umkleidet. Die Wehranlage bedeutet für die ausführenden deutschen Firmen eine außerordentliche technische Leistung.

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, den 6. März

- 10,00-10,25 Uebertragung von der Norddeutschen Seendergruppe: Hamburger Hafenkonzert auf dem Dampfer „Albert Ballin“ der Hamburg-Amerika-Linie.
- 10,30-10,55 Ciperanto.
- 11,00-10,00 Morgenfeier. Menschen im Kampf.
- 11,00-11,25 Die Reise nach Frankreich. (Ergänzung.)
- 11,30-11,55 Natur und Geist.
- 12,00-12,25 Die Welt auf der Schallplatte.
- 12,30-12,55 Technik für alle.
- 13,00-14,30 Mittagskonzert, Leitung: Wolf.
- 1. Kadenzes Leben, Marsch von Blankenburg. 2. Lorelei-Walzer von Linde. 3. Ouvertüre „Phädra“ von Massenet. 4. Der Wanderer, Lied von Schubert. 5. Zweite Suite aus „Peer Gunt“ von Grieg. 6. Melodien aus der Oper „Lucia von Lammermoor“ von Donizetti. 7. a) Galantes Abenteuer, Intermezzo von Bocse, b) Nächtliche Wache, Rondo von Bocse. 8. Ein Ausflug ins Schlagerland, Potpourri von Grev.
- 14,30-14,50 Deutsche Einheitsstiftung.
- 14,50-15,10 Schachfunt.
- 15,20-15,40 Für den Kleingärtner.
- 15,40-16,00 Meister des Reiseberichts.
- 16,00-16,45 Uebertragung aus Leipzig: Fußball-Länderspiel: Deutschland-Schweiz, 2. Halbzeit.
- 17,00-18,00 Besuch in einem Kloster. Missionshaus Anstalten am Niederrhein.
- 18,00-18,25 Unsere Städte in Rheinland und Westfalen. Nachen.
- 19,00-19,45 Eine Stunde Kurzweil.
- 19,45 Sportvorbericht.
- 20,00 Bruder Straubinger. Operette in drei Aufzügen von Edmund Gosler.
- Anschließend: Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sportbericht.
- Anschließend bis 24,00: Nachtmusik, Leitung: Wolf.

Montag, den 7. März.

- 7,45-7,00 Leibesübungen.
- 7,50 Wetterbericht.
- 8,05-8,00 Morgenkonzert.
- 8,00 Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe und Wasserstandsangaben.
- 8,45 Gymnastik für Frauen.
- 10,00 Erste Meldungen, Zeitangabe und Wasserstandsangaben.
- 10,15-11,15 Mensch und Welt. Gemeinschaftsversammlung für Arbeitslose.
- 11,20-11,50 Schachfunt.
- 12,00-12,35 Schallplattenkonzert.
- 12,35-12,50 Rundfunkwerbung mit Schallplatten.
- 12,50 Wetterbericht.
- 13,00-14,30 Mittagskonzert, Leitung: Grevold.
- 1. Porta Ungarica, Marsch von Ercoldi. 2. Ouvertüre zur Oper „Der Improvisator“ von d'Albert. 3. Phaeton, finnische Dichtung von Saint-Saens. 4. Aufforderung zum Tanz von Weber. 5. a) Kantipphen, b) Der verliebte Jim, Serenade von Köhlschläger. 6. Italienisches Capriccio von Köhlschläger. 7. a) Träumerei v. Fritzi, b) Französische Serenade von Grieg. 8. Melodien aus der Oper „Tannhäuser“ v. Wagner.
- 14,30 Schlachtviehmarktberichte.
- 15,30 Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.
- 15,50-16,20 Kinderfunt.
- 16,20-17,00 Jugendfunt.
- 17,00-18,00 Uebertragung vom Süddeutschen Rundfunk. Stuttgart: Reiperkonzert des Orchesters des Süddeutschen Rundfunks, Leitung: Gustav Görlisch, Solistin: Hilde Kefer-Bluthardt (Soprano).
- 18,00-18,20 Meine Heimat.
- 18,20-18,40 Aus Frauenbüchern und Frauenzeitschriften.
- 18,40-19,00 Postinspektor Sander: Die deutsche Reichspost eine moderne Behörde.
- 19,00-19,15 Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschafts-meldungen und Sportvorbericht.



Zum Beginn der Leipziger Frühjahrsmesse

die am 6. März unter starker Beteiligung auch des Auslandes wieder ihre Pforten öffnet: Der Marktplatz in Leipzig mit Neleamenaubau während der Messe. (Aufnahme von der letzten Messe.)

So ein Pech: das große Los!

Die Chancen der Göttin Fortuna. — Glück ist ein spröder Gast, auch wenn es zu Herrn Glückstein kommt. — Das große Los bringt den Gewinner um Haus und Hof.

Von Albrecht Riederer.

Mancher Losbesitzer wird in diesen Tagen mit Nummer gesehen haben, wie der goldene Regen des großen Loses in andere glücklichere Hände sich ergoß, während er wieder einmal leer ausging. Er mag sich trösten. Der Fall steht nicht vereinzelt da, daß ein solcher Glücksfall dem davon Betroffenen zum Unglück wurde.

Herr Glückstein genoss als Dreher ein recht beschiedenes Glück. Da warf ihm Fortuna, die launische Göttin, eines Tages einen Lotteriegewinn von runden hunderttausend Mark in den Schoß. Kann man es Herrn Glückstein verübeln, wenn er daraufhin das Drehen aufgab und das neu erworbene Kapital möglichst ertragreich anzulegen strebte? Die Beteiligung an einem Ingenieurbüro wahrte allerdings nur kurze Zeit, war aber um so teurer, da es 50 000 Mark verschlang. Man sollte nun annehmen, daß Herr Glückstein in Zukunft vorfristiger verfahren wäre. Aber er trat in eine Großhändlererei ein, deren Inhaberin ein fröhlich Penze zählte, während ein verfrachteter Lederhändler ihr Angestellter und gleichzeitig ihr Anbieter war. Das Paar verband es nicht nur. Herr Glückstein den Rest des großen Loses aus der Tasche zu locken, sondern hatte auch noch die Etrien, den nun wieder völlig Verarmten vor den Kadi zu schleifen. Jener Angestellte verlangte von ihm nämlich die Auszahlung von drei Monatsgehältern, weil Herr Glückstein doch als Mitinhaber dafür hafte. Aber da hatte das Arbeitsgericht ein Einsehen und wies die Klage ab. Immerhin ist Herr Glückstein schlechter gestellt als vor dem Empfang des großen Loses, denn seine Stelluna als Dreher hat er nun verloren.

In jüngster Zeit war es vor allem die Tragödie des in Rumänien lebenden Schüfers Josef Dazzi, die da hinten in den Schlingeln des Balkan Aufsehen und Mitleid erregte. Der Brave hatte es in seinem fast schlagabtrigen arbeitsamen Erdenwandel zu einem schmutzen Dänschen gebracht, als ihn jüngst die Glücksgöttin mit einem ganz großen Geschenk bedachte. In der letzten Hlung des alten Jahres gewann er eine Million Lei! In deutschem Gelde sind das zwar nicht mehr als 25 000 Mark, aber Dazzi konnte sich allerlei dafür kaufen. Das tat er nun nicht, sondern er hielt es zunächst für seine Pflicht, alle die guten Freunde und Nachbarn an seinem Glücke teilnehmen zu lassen, und es hub ein großes Feiern an. Nach einigen Tagen fuhr dann Dazzi nach Klausenburg,

um seinen Gewinn in Empfang zu nehmen. Er hatte es damit also nicht gerade sehr eilig, und es betäubte den Gemütsmenschen auch nicht besonders, als man ihm statt der Million nur 800 000 Lei auszahlte. Die vertraute er der Ortsbank von Klausenburg an. Dann schrie er sich wieder auf seinen Schmel und widmete sich in gewohnter Weise den schadhafte Fußbekleidungen seinen Mitmenschen. Und es zeigte sich gar bald, daß er wohl daran getan hatte, seinen Lebenszukunft in seiner Weise zu ändern. Denn eines Tages erhielt er einen großen mit vielen Siegeln besetzten Brief, in dem ihm die Bank mitteilte, sie habe den Konturs anmelden müssen und sein Guthaben sei restlos verloren. Hans Dazzens Kuntgenosse setzte sich über diese Laune des Geschicks hinweg, besaß er doch noch sein Häuschen. Man würde eben das Zwischenspiel mit dem großen Lose als einen schnell zerronnenen Traum betrachten müssen.

Da erhielt Dazzi eines Tages wiederum einen großen vielfach versiegelten Brief aus Klausenburg. Und zwar vom — Steueramt. Das verlanete von dem armen Schüfer nicht mehr u. nicht weniger als 130 000 Lei, weil er doch eine Million Lei gewonnen habe. Dazzi lächelte schmerzlich: Es war so schön gewesen. Dann feste er dem hochverehrlichen Steueramt hartfein auseinander, wo das viele schöne Geld geblieben war. Mit dem Erfolg, daß er nach drei Tagen — ja, in solchen Fällen kann man auch mal schnell arbeiten! — einen neuen Bescheid erhielt, er solle sofort zahlen, denn die Million sei in seinem Besitz gewesen. Dazzi war starr, dann holte er einen Rechtsanwält zu Hilfe. Vergeblich! Darauf fuhr der Schüfer mit seinem letzten Bargelde nach Bukarest. Aber er drang nicht bis zum Finanzminister vor. Man ließte ihn in Vorjimmern ab. Als er endlich ein abgedehener Mann, wieder im betimlichen Städchen anlangte, kam er noch gerade rechtzeitig an, um der Verfeigerung seines Häuschens beizuwohnen, in dessen Fries sich Steueramt und Anwalt teilten.

Dr. jur. Otto Benking

Treuhänder

8712

Fernspr. 2926 Schw.-lm, Ostenstr. 26
Kaufm. u. steuerrechtl. Beratung, Durchführung von Sanierungen jeder Art, Bilanzierungen und Betriebsorganisatlonen

Städtische Bühnen Wuppertal

Vorverkauf in Schwelm:

cigarrengeschäft E d a r d t, Neustraße

Barmen

- Samstag, 5. März, 8 bis nach 10 Uhr: 1. Gastspiel Indische Hindus. Uday San-Rat mit Siemke und Hindus-Orchester. Indische Märchen und Legenden. Waffen und Tempeltänze. Preise 3.
- Sonntag, 6. März, 8 bis 6 Uhr: Undine. Preise 2.
- 7,30 bis 10,15 Uhr: Die Gardsdärsün. Operette von Kaiman. Preise 1.
- Montag, 7. März, 7,30 bis gegen 11 Uhr: Vorstellung für den Bühnen-Volksbund Gruppe A Ortsgruppe Elberfeld: Aigardos Hochzeit. Oper von Mozart. Essentlicher Kartenverkauf für Nichtmitglieder an der Theaterkasse. Preise 2.
- Dienstag, 8. März, 8 bis nach 11 Uhr: Die Nidermanns. Operette von Johann Strauß. Abonnement B, 24. Vorstellung. Preise 2.
- Donnerstag, 10. März, 7,30 bis gegen 11 Uhr: Aigardos Hochzeit. Oper von Mozart. Abonnement C, 23. Vorstellung. Preise 2.
- Samstag, 12. März, 7,30 bis nach 10 Uhr: Deutsche

Festspiele 1932. Protektor Oberbürgermeister Friedrich. Veranstalter vom Bund Deutscher Akademiker mit der Intendanz: Iphigenie. Schauspiel von Goethe. Gäste: Iphigenie: Eriska Beilke, Thoas: Hans Mühlhofer, Vorher: Anprache: Pfarrer Kulp-Barmen. Rezitationen: Hans Mühlhofer-Berlin. Der Reinertrag der Festspiele 1932 ist für die Rotagemeinschaft bestimmt. Preise 0,50 bis 4,50 M. Vorverkauf in den Vertriebsvereinen und an den Theaterkassen.

Sonntag, 13. März, 8 bis 6 Uhr: Die Fackelgasse. Operette von Kaiman. Preise 1.- 7,30 bis 11 Uhr: Aigardos Hochzeit. Oper von Mozart. Preise 2.

Elberfeld

- Samstag, 5. März, 8-8,30 Uhr: Fremdenverkehr: Das Land des Rächels. Operette v. Lehar.
- Sonntag, 6. März, 7 bis nach 9 Uhr: Zweites und letztes Gastspiel Indische Hindus Uday San-Rat mit Siemke u. Hindus-Orchester. Indische Märchen und Legenden, Waffen- und Tempeltänze.
- Dienstag, 8. März, 8 bis nach 10 Uhr: Mann und Lisa. Kammeroper von Sigmund Graß. Abonnement A, 24. Vorstellung. Preise 1.
- Mittwoch, 9. März, 8 bis nach 10 Uhr: Letzte Fahrt des „Hoot 116“. Schauspiel von Verbs. Preise 0,50, 1,00, 1,50 und 2 Mark.
- Donnerstag, 10. März, 8 bis nach 11 Uhr: Die Nidermanns. Operette von Johann Strauß. Abonnement C, 12. Vorstellung. Preise 2.
- Freitag, 11. März, 8 bis nach 10 Uhr: Anker Abonnement: Goethe-Abend. Die Geschwister. — Die Vonne des Verliebten. — Die Mistkudigen. Gedichte in Vertonung von Mozart bis Rich. Strauß. Preise 2.
- Sonntag, 13. März, 7,30 bis nach 10,30 Uhr: Die Nidermanns. Operette von Johann Strauß. Preise 1.



Rätsel um Bruder und Schwester

Roman von Otfried von Hanstein

Urheberschutz durch Stuttgarter Romanzentrale C. Ackermann Stuttgart

12)

„Machen Sie es uns nicht so schwer! Hier, dieses alte Tagebuch, in dem Ihr Onkel während seiner Todesstunde geblättert hat.“

Graf Herbert starrte mit großen Augen das Buch an.

„Ich habe das Heft niemals gesehen.“

Graf Georg hat erklärt, im Augenblick, als er die Leiche seines Vaters fand, hätte zu seinen Füßen ein geschriebenes Tagebuch gelegen, in dem jener wahrscheinlich gelesen habe. Als ich dann das Zimmer untersuchte, war dieses Buch verschwunden. Jetzt lag es, in diese Zeitung gewickelt, auf Ihrem Schreibtisch. Es ist sicher das gleiche Buch, denn es sind ganz frische Blutflecken darauf.“

„Ich versichere Ihnen bei meiner Ehre, daß ich dieses Heft in meinem ganzen Leben niemals gesehen habe.“

„Sehr sonderbar, wenn es auf Ihrem Schreibtisch liegt!“

„Herrgott, ich weiß nicht, wie es dahin kommt. Wahrscheinlich haben Sie selbst es mitgebracht. Sie wollen mir eine Falle stellen, aber ich gehe nicht hinein, denn ich habe ein gutes Gewissen.“

„Wachtmeister Schröder, nehmen Sie das Auto, fahren Sie augenblicklich nach Kynau, und bitten Sie den Herrn Gerichtsarzt, sofort herüberzukommen und die Blutproben, die er im Mordzimmer genommen hat, mitzubringen.“

„Sehr gut! Dann wird sich natürlich herausstellen, daß dieses Buch mit dem Blut meines Onkels besetzt ist. Was soll das? Ich schwöre Ihnen, daß ich nichts davon weiß.“

„Warten wir ab, und benutzen Sie die Zeit, sich anzuleiden. Ich werde allerdings bei Ihnen bleiben.“

Der Graf antwortete nicht und ging, von dem Kommissar begleitet, in das Schlafzimmer, in dem er sich wortlos umschau und angog. Auch Wendeborn blieb stumm.

Ungefähr nach einer halben Stunde kam der Gerichtsarzt.

„Sie haben die Blutproben vom Grafen Eberhard mit?“

„Ja.“

„Wollen Sie dieselben, bitte, mit dem Blut auf diesem Heft und mit dem Blutfleck auf dieser Tasse vergleichen.“

„Ich lasse sofort das Nötige aus dem Auto holen.“

Das Mikroskop wurde aufgestellt, die Chemikalien waren vorhanden.

„Herr Kommissar, sehen Sie selbst. Da alle Blutproben noch frisch sind, ist einwandfrei zu sehen, daß alle diese drei Proben genau dieselben Eigenschaften haben.“

„Also stammen die Blutflecken auf der Tasse vom Grafen Eberhard?“

„Sehr wahrscheinlich.“

„Graf Herbert Tarnau, wollen Sie angesichts dieser Beweise noch leugnen?“

„Zum Teufel noch einmal, ich habe Ihnen geschworen, daß ich mit dem Mord nichts zu tun habe.“

„Ich erkläre Sie wegen schweren Verdachtes, Ihren Onkel, den Grafen Eberhard Tarnau, erschossen zu haben, für verhaftet!“

10. Kapitel.

Graf Eberhard Tarnau auf Kynau sollte zu Grabe getragen werden.

Konrad Tarnau war in Breslau. Mit Feuereifer hatte er sich wieder in seine Studien gestürzt — da traf ihn die Nachricht von seines Vaters plötzlichem Tod.

Georg hatte nur geschrieben — nicht telegraphisch. Warum den Bruder durch eine Depesche erschrecken, wo es doch zu spät war, den Vater noch zu sehen? — Nur wenige liebe Worte. — Konrad war zwar erschüttert, ahnte aber nichts von dem, was in Kynau geschah.

Während er schnell den Koffer packte, kam eine Depesche. Er öffnete und las verwundert die Unterschrift: „Die Staatsanwaltschaft.“

„Was sollte das heißen? Man forderte ihn auf, bei seiner Heimreise in der Kreisstadt vorzusprechen und sich bei dem Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Kräh, zu melden.“

Er begriff nicht. Was hatte er auf dem Gericht zu tun? Dann glaubte er zu verstehen. Was wußte er viel von Staatsanwaltschaft und Untersuchungsrichter? Wahrscheinlich handelte es sich um irgendeine Erklärung, die er bei der Majoratsübernahme durch den Bruder Georg abgeben sollte.

Er reiste ab, und je näher er der Heimat kam, desto weher wurde ihm der Gedanke, daß er den lieben, gütigen Vater nicht mehr treffen sollte.

Er war zu früher Stunde in der Kreisstadt und suchte den Landgerichtsrat auf, der ihn mit ernster Freundlichkeit empfing. Konrad kannte ihn gut, denn er war häufig auf den großen Jagden Gast in Kynau gewesen.

„Guten Morgen, lieber, junger Herr Graf! Zunächst seien Sie meiner herzlichsten Teilnahme versichert.“

Unwillkürlich traten Konrad die Tränen in die Augen.

„Ich habe Sie gebeten, gleich bei mir vorzusprechen, weil ich auch Sie vernehmen muß — Wachtmeister, bringen Sie die Akten über den Mord in Kynau!“

Konrad schrie auf.

„Mord? Wer ist ermordet?“

Doktor Kräh war betroffen und fühlte, daß er einen Fehler begangen hatte.

„Sie wissen nicht?“

„Was soll ich wissen?“

Der Richter legte väterlich den Arm um seine Schultern.

„Ich glaube, Sie seien vollständig im Bilde.“

„Um Himmels willen, was ist denn geschehen?“

„Da ich nun einmal ungehindert war, ist es am besten, Sie erfahren alles. Es wird auch für Ihre arme Frau Mutter besser sein, wenn Sie bereits aufgeklärt sind. Es ist ein großes Unglück über Kynau gekommen: Ihr von uns allen hochverehrter Herr Vater ist von der ruchlosen Hand eines Mordbuben erschossen worden.“

„Heiliger Gott!“

Konrad starrte ihn an, als vermöge er nicht zu begreifen; seine Glieder zitterten; aber er zwang sich, nicht laut aufzuschreien.

„Mein Vater —“

„Sie haben recht, es ist unfassbar.“

Der Richter ließ ihm Zeit, sich ein wenig zu beruhigen, dann fuhr er fort:

„Das ist der Grund, warum ich Sie bat, ehe Sie nach Kynau gingen, bei mir vorzusprechen. Ich möchte ganz unbefangen und ohne daß Sie von irgendeiner Seite beeinflusst werden könnten, von Ihnen wissen, ob Sie irgendeine Erklärung für den schrecklichen Fall, irgendeinen Verdacht haben.“

Während Konrad in seinem Stuhl saß, erzählte der Untersuchungsrichter kurz den Befund.

Konrad sah auf.

„Mein Vater hatte auf dem Gut keinen Feind.“

Dann suchte er zusammen, als käme ihm ein schmerzlicher Gedanke.

„Haben Sie einen Verdacht?“

„Ich weiß nicht.“

„Ich sehe Ihnen an, daß Ihre Gedanken eine bestimmte Bahn nehmen.“

„Nein — nein —“

„Reden Sie ganz offen. Was Sie mir sagen, soll niemandem schaden, ist auch keine Anklage, soll nur dazu dienen, uns den Weg zur Wahrheit zu erleichtern. Es wird auch niemand erfahren, was Sie mir anvertrauen.“

Konrads Stimme bebte.

„Vater hatte nur einen Feind.“

„Wen?“

„Meinen Onkel in Daberau, aber —“

„Haben Sie irgendeinen bestimmten Grund für Ihren Verdacht?“

„Um Himmels willen! Ich habe keinen Verdacht geäußert. Gewiß nicht! Ich könnte auch meinem Onkel, den ich übrigens kaum kenne und den ich nur durch Zufall am letzten Tag vor meiner Abreise gesehen habe — nein, eigentlich ich selbst nicht, sondern nur meinen Vetter Gerhard, seinen Sohn — ich könnte ihm eine solche Tat nie zutrauen.“

„Wo haben Sie denn Ihren Vetter gesehen?“

Konrad wurde rot, und Unwillen lag auf seinem Gesicht.

„Im alten Burgpark bei der Ruine Kynau.“

„Da war der Sohn des Grafen Herbert Tarnau?“

„Ich — nun, ich will Maler werden und hatte verschiedenes gezeichnet. Da traf ich auf einen jungen Mann, den ich zuerst nicht erkannte und den ich zur Rede stellte, weil Vater nie duldet, daß Fremde den alten Park betreten. Er stellte sich mir als mein Vetter Gerhard Tarnau auf Daberau vor, und ich erkannte ihn dann auch.“

„Wie kam er denn in den Park? Ist er denn in Daberau?“

„Er war auf Besuch bei seinem Vater und sagte mir, daß er sich soeben mit der jungen Frl. Viola, die ja eine Tochter meines verstorbenen ältesten Onkels Sebastian sein soll, verlobt habe und daß sein Vater gerade darüber mit dem alten Jram Lahore rede.“

„Das ist sehr interessant. Haben Sie zu jemandem darüber gesprochen? Etwa zu Ihrem Vater?“

„Ich habe es meinem Bruder Georg gesagt. Vater war leidend, und ich wußte, daß er es nicht gern hatte, daß ich in den Park ging.“

„Was sagte denn Ihr Herr Bruder dazu?“

„Er sagte, daß er sofort die Schloßherren verändern und es so dem Grafen Herbert Tarnau, der einen Schloßbesitzer besaß, unmöglich machen wollte, den Park zu betreten, zumal Onkel Herbert mit unberechtigten Forderungen an Vater herorgetreten sei.“

„Und was sagte er zu der Verlobung?“

„Daß dies Unsinn sei und daß ich ruhig abreisen solle.“ Unwillkürlich lächelte der Richter; Konrad aber merkte in seiner Erregung gar nicht, daß er sich selbst verraten hatte.

„Sollt ich Ihnen nichts bekannt?“

„Gewiß nicht.“

„Ich danke Ihnen und versichere Sie nochmals, daß ich selbst tief erschüttert bin. Beherrschung, mein Vetter! Es ist unfassbar schrecklich, aber denken Sie an Ihre arme Frau Mutter. Stehen Sie ihr in dieser schweren Stunde tapfer zur Seite.“

„Mein lieber, mein guter Vater!“

Für einen Augenblick verließ ihn die Fassung, und der Landgerichtsrat ließ ihn seinem Schmerz nachgeben. Dann raffte er sich zusammen, und Kräh fuhr fort:

Sie sollen alles wissen, es ist jetzt besser. Ihr Fräulein Schwester Agnes hat denselben Verdacht geäußert wie Sie. Graf Herbert Tarnau ist bereits verhaftet, und ich denke, er wird überführt werden.“

„Entsetzt!“

„Sie haben recht, obgleich es auch möglich ist, daß kein unerlegter Mord, sondern eine Tat im Affekt vorliegt. Sie haben uns mit Ihrer Aussage einen Dienst geleistet.“

An dem gleichen Morgen, an dem Konrad den Untersuchungsrichter aufsuchte, war Agnes bei ihrer Mutter. Gräfin Hermine war körperlich völlig zusammengebrochen, aber ihre Willenskraft hielt sie aufrecht. Sie lag in ihrem schwarzen Trauerkleid noch schmaler und bleicher als sonst in ihrem Zimmer und versuchte, Anordnungen für das Begräbnis zu treffen.

„Mutter, verzeih, wenn ich dich mit einer anderen Sache belästigen muß.“

„Was willst du mir sagen?“

„Es betrifft die arme Viola. Der alte Lahore ist tot. Wie ich vom Inspektor, der im Park war, höre, ist die indische Dienerin halb kindisch, sitzt neben der Leiche und singt buddhistische Litaneien.“

„Du weißt, Kind, daß die armen drei Toten gemeinsam bestattet werden sollen. So fern sie im Leben einander waren, der gute Vater, die arme Anna und der Jünger, — der Tod hat sie zusammengeführt.“

„Was soll nun aus Viola werden? Das Mädchen kann doch nun nicht allein in dem Tempel hausen?“

„Ich wollte deswegen schon mit dir reden. Es ist anzunehmen, daß Viola unsere Verwandte ist.“

„Nicht wahr, sie ist eine Tochter des Onkels Sebastian?“

Um den Mund der Gräfin lag ein nervöses Zucken.

„Man sagt so. Jedenfalls ist sie jetzt schutzlos, und ich halte es für selbstverständlich, daß wir sie in unser Haus nehmen. Es kämen ja nur wir und die in Daberau in Frage.“

„Das Letztere ist unmöglich.“

„Willst du es übernehmen, das arme Ding zu uns zu führen?“

„Ich wollte dich bitten, es mir zu erlauben.“

Agnes betrat den Tempel. Vor der Buddhafigur stand ein Sarg, ein einfacher Eichenarg, und in ihm lag, noch unverschlossen, die Gestalt des alten Jüngers. Er sah ehrfürchtig aus, viel mehr noch als im Leben, war in ein weißes Tuch gehüllt, und sein langer Bart walle bis auf die Brust.

Neben dem Sarg hockte die indische Dienerin, genau wie sie nun schon eine ganze Nacht gehockt, und murmelte fremdländische Gebete, während ihre Finger die Perlen des buddhistischen Rosenkranzes durch die Finger gleiten ließen. Neben ihr saß Viola, sehr blaß, sehr verweint und sah welken mit ihren großen Augen den toten Großvater an, als glaube sie nicht an sein Hinscheiden und warte, daß er sich aufrichte und zu ihr rede.

„Viola!“ Agnes redete sie sanft an. „Komm!“

„Wo hin?“

„Komm, Viola, daß ich dich meiner Mutter zuführe!“

„Das hat Großvater gewollt?“

„Mein Bruder hat es ihm gelobt.“

„Ich gehorche.“

Sie verließen den Park, sie standen vor dem Platz, auf dem sich das Herrenhaus erhob. Violas Augen gingen mit einem schreckhaften und doch müden Ausdruck umher und sahen Dinge, die sie niemals erschaute, und sahen sie auch wieder nicht.

Sie schritt die Stufen der Freitreppe empor; Agnes geleitete sie durch die weiten Korridore. Die Diener traten zurück und ließen die beiden vorüber. Dieses seltsame Paar! Agnes groß, kräftig in ihrem schwarzen Trauerkleide, neben ihr, weiß gekleidet, wie immer goldene Reifen um die elfenbeinfarbenen Arme, zart und schlank, die junge Frl. Viola, beide aber einander ähnlich in ihrer Trauer.

(Fortsetzung folgt.)